Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht

des

Königlichen Realgymnasiums in Tilsit

Ostern 1909.

Leben und Wirken der Königin Luise im Lichte der Geschichte.

4. Teil.

Das Todesjahr der Königin Luise.

Von

Professor Emil Knaake.

Tilsit 1909.

Druck von Otto v. Mauderode.

1909. Progr. Nr. 20.

VIII.

Das Todesjahr der Königin Luise.

96. Der Geburtstag der Königin im Jahre 1810.

Sorgen um das Schicksal Preußens hatten die letzten wichtigen Beschlüsse des Königs beim Scheiden des Jahres 1809 beeinflußt, Sorgen geleiteten ihn in das neue Jahr hinüber. Die Verlegung des Hofes von Königsberg nach Berlin und die Auflösung des Tugendbundes genügten nämlich Napoleon nicht. Der Vertrag vom 8. September 1808 bestimmte, daß die Hälfte der Kontribution in Wechseln, die hypothekarisch auf die königlichen Domänen sicher gestellt waren, in einem bis anderthalb Jahren zahlbar sein sollte.[1]) Bis zum 8. März 1810 waren also 68 Millionen zu zahlen, und doch waren erst 23½ Millionen abgetragen.[2]) Wütend über die Unterbrechung der Zahlung während des Österreichischen Krieges verlangte Napoleon jetzt Geld, denn der spanische Feldzug verursachte viele Kosten und die französischen Finanzen hatten sich verschlechtert.

Am 8. Januar 1810 fragte er den außerordentlichen Gesandten des Königs, den Obersten v. Krusemarck, warum Brockhausen (den er für einen Parteigänger der Kriegspartei hielt) noch nicht abgerufen sei, warum der König eine Armee von 40000 Mann halte. 6000 Mann Garde würden genügen. Durch diese und andere Ersparnisse werde Preußen seine Verpflichtungen erfüllen können. „Die Kriegspartei in Preußen ist nicht zeitgemäß,"[3]) fügte er hinzu. „Wenn der König nicht zahlen kann, so möge er mir eine Provinz abtreten; wenn ihm dies nicht behagt, gebe er mir die Domänen. Ich werde einen Termin

---

[1]) de Clercq: Recueil des traités S. 270. „les billets fonciers seront remboursables dans l'espace d'un an à dix-huit mois après l'échange des ratifications du présent Traité.

[2]) Max Duncker: Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig, Duncker u. Humblot 1876. S. 314.

[3]) „La partie militaire est hors de saison en Prusse."

*

stellen. Tut Preußen bis dahin weder das eine, noch das andere, so lasse ich meine Truppen wieder einrücken und ergreife von neuem Besitz. Ich werde mich bezahlt zu machen wissen!"[1])

Am 29. Januar schrieb Napoleon seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny: „Schreiben Sie alle Tage nach Berlin, um Nachrichten (über die Zahlung) der Kontribution zu erlangen. Lassen Sie fühlen, daß ich verpflichtet sei, 50000 Mann in Deutschland zu lassen, daß diese Truppen sich auf Magdeburg, Halle u. s. w. in Bewegung setzen und erst nach Frankreich zurückkehren würden, wenn Preußen mir zahlt."[2])

Am 6. Februar sandte er folgende Forderung an Champagny: „Ich wünsche, daß Sie mir den Entwurf einer Note vorlegen, die Saint-Marsan zugesandt werden soll. Diese muß auf folgende Verhaltungsmaßregeln abgefaßt sein: Zusagen der Könige sind heilig. Preußen hat seit dem Ausbruche des Krieges mit Österreich nichts gezahlt, und es ist klar, daß es, wenn es die Hälfte seiner Einnahmen gegeben hätte, 60 Millionen gezahlt hätte. Der Kaiser will nicht untersuchen, ob es wahr ist, daß Preußen auf einen Gewinn aus den Ereignissen stark gehofft hat, aber es ist Zeit, daß es Maßnahmen ergreift, um seinen Verpflichtungen gegen Seine Kaiserliche Majestät nachzukommen. Sicherlich kann es unmöglich seine Geldschuld bezahlen und (zugleich) eine Armee unterhalten, seine Truppen Lager beziehen lassen und eine zahlreiche Reiterei ausrüsten und verpflegen. Derartige Dinge tun heißt, Frankreich nicht bezahlen w o l l e n. Vom Friedensschlusse im Oktober bis jetzt hat Preußen noch nicht eine Million bezahlt. Kann der Kaiser seine Truppen aus Deutschland zurückziehen und ein vereinzeltes Korps an der Oder stehen lassen? Er muß (vielmehr zu seiner Unterstützung) 60000 Mann nach Magdeburg marschieren lassen.[3]) Aus der Anwesenheit dieser Truppen wird man wieder Besorgnisse über Pläne schöpfen, die der Kaiser nicht hegt, und sie werden viel Geld kosten. Preußen muß sich verpflichten, zu zahlen, was es

[1]) Max Duncker, a. a. O. S. 312.

[2]) Correspondance de Napoléon Ier Bd. 20, S. 171.

[3]) In der Tat gab Napoleon dem Kriegsminister General Clarke schon am 18. Januar 1810 den Befehl, es sollten die leichte Kavalleriebrigade unter General Jacquinot und fünf Regimenter der Division Gudin sich auf Magdeburg in Marsch setzen, ferner sechs schwere Kavallerie-Regimenter nach Hannover abrücken, 12500 Mann Infanterie und 6000 Reiter zwischen Magdeburg, Halle, Halberstadt und Hannover Aufstellung nehmen. (Correspondance de Napoléon Ier Bd. 20, S. 151 und 152.)

dem Kaiser schuldet, mit der Maßgabe: vier Millionen monatlich, vom 1. Januar 1810 an, also 48 Millionen im Jahr; diese würden im Verein mit den 40 Millionen der Anleihe in Holland einen guten Anfang in der Bezahlung machen. Der Rest würde im Jahre 1811 zu zahlen sein, oder Preußen tritt dem Kaiser, um Frankreich schadlos zu halten, die Souveränität von Glogau und einem Teile Schlesiens ab.

Seine Kaiserliche Majestät wünscht nichts und will nichts als die Ausführung der Verträge. Herr v. Saint-Marsan soll dem preußischen Kabinett erklären, daß meine Truppen schon Marschbefehl auf Magdeburg haben und daß ich alle nötigen Mittel ergreifen werde, um Preußen zu zwingen, nicht mehr die Vertragsbedingungen zu verletzen."[1])

Am 12. Februar weist jedoch Napoleon den Minister Champagny an, einen Kurier mit einem Schreiben an den Grafen von Saint-Marsan zu schicken und ihn aufzufordern, in der zu überreichenden Note den Ausdruck „céder Glogau et une partie de la Silésie" zu tilgen; dafür solle er aber bei der Überreichung sagen: „Wenn man nicht zahlen kann, so bleibt nichts übrig, als uns eine Provinz abzutreten."[2])

Napoleon befahl ferner seinem Minister, er solle Herrn v. Krusemarck ebenfalls ein Schreiben, das dem an Saint-Marsan gesandten entspreche, überreichen; es solle schließen mit den Worten: „Alles kann sich ereignen, nur nicht, daß der Kaiser der Spielball einiger Ränkeschmiede ist." Bei Überreichung dieser Note sollte Champagny noch mündlich sich dahin äußern: „Wenn Preußen uns nicht endlich zahlen kann, muß es uns eine Provinz abtreten."[3])

So wollte Napoleon durch Drohungen erreichen, was ihm der Friede zu Tilsit noch nicht gebracht hatte. Fordern konnte er Schlesien nicht, da dies einen Krieg mit Rußland hätte heraufbeschwören können und ihm dieser noch nicht willkommen war. Wenn aber Preußen selbst Schlesien anbot, so konnte Rußland selbstverständlich nichts dagegen einwenden, und Sachsen, vergrößert um Schlesien, kam in räumliche Verbindung mit dem kürzlich vergrößerten Herzogtum Warschau und stärkte Napoleons Machtstellung im Osten, auch Rußland gegenüber, wesentlich.

Demgemäß erklärte Champagny am 15. Februar Krusemarck, daß Preußen sich der steten Qual einer untilgbaren Schuld und einer un-

[1]) Correspondance de Napoléon Ier Nr. 16212. Bd. 20, S. 211 u. 212.
[2]) Ebenda Nr. 16242. Bd. 20, S. 234.
[3]) Ebenda S. 234 u. 235.

möglichen Lage entziehen müsse und eine Abtretung „du côté de la Silésie" anbieten möge, wenn es nicht im stande sei, zu zahlen.[1]) „Solange es bei dem jetzigen Zustande bleibt, seid ihr mit einer Schuld, die ihr nicht bezahlen könnt, gepeinigt; eure Festungen werden durch fremde Truppen besetzt bleiben, so daß der König nicht mehr Herr in seinem Hause ist."[2])

Einen weiteren Druck gab Napoleon seiner Forderung in einer Note vom 22. Februar, die Krusemarck fünf Tage darauf erhielt. Der Kaiser forderte endgültig Zahlung von vier Millionen Frank monatlich, und zwar vom 1. Januar 1810 ab, und Überlassung der gesamten Anleihe, die Preußen damals in Holland zu stande zu bringen versuchte.[3])

Vergeblich mühte sich das Ministerium Altenstein, durch Zahlung von 1 1/2 Millionen im Januar und 5 Millionen Frank im Februar,[4]) die durch eine Anleihe mit Müh und Not beschafft waren, den Zorn Napoleons zu beschwichtigen. Die Existenz des Staates schien gefährdet zu sein.

In der Angst um das Schicksal Preußens entschloß sich die Königin, angeblich auf den Rat des französischen Gesandten in Berlin,[5]) sich noch einmal brieflich an Napoleon zu wenden und um eine Milderung seiner Forderung zu bitten. Das Schreiben sollte ihm ihre Schwester, die Prinzessin Therese von Thurn und Taxis, überreichen.[6])

Als diese den Brief der Königin am 7. März Napoleon einhändigte und einige Worte über die unglückliche Lage Preußens äußerte, antwortete der Kaiser kurz: „Wenn der König von Preußen nicht zahlen kann, so bleibt ihm nichts übrig, als mir Schlesien abzutreten."[7]).

Krusemarck erstattete dem Könige über seine Unterredung mit Champagny Bericht und hob darin hervor, daß eine doppelte Forderung, Entwaffnung und Abtretung, vorliege, daß diese Forderungen vielleicht schon in der Voraussetzung eines Bruches mit Rußland gestellt seien,

---

[1]) Max Duncker a. a. O. S. 313.

[2]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 211.

[3]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 212.

[4]) Max Duncker a. a. O. S. 314.

[5]) Den Grafen Saint-Marsan nennt (ohne Quellenangabe) als Urheber Bailleu in seiner Abhandlung: „Königin Luise und die preußische Politik i. J. 1810" (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 51. Jahrgang. Berlin, Mittler u. Sohn. 1903. S. 70).

[6]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 212.

[7]) „Si le roi ne peut pas payer, il n'a qu'à me céder la Silésie." (Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 213, Anmerkung. — Duncker, a. a. O. S. 313.)

da der Kaiser überzeugt sei, daß in diesem Falle Preußen mit Rußland gehen werde. Er könne jeder Abtretung nur widerraten, denn sie werde Preußen doch nicht retten, sondern sicherer und früher verderben. Weiter meldete er, daß Truppen nach Norddeutschland und Magdeburg in Bewegung seien und daß dem dänischen Gesandten auf seine Anfrage über den Zweck der Armeen mitgeteilt sei, sie seien gegen Preußen bestimmt.[1])

Die von St.-Marsan am 7. März überreichte Note und die Berichte Krusemarcks riefen naturgemäß in Berlin die größte Erregung und Besorgnis hervor. Die meisten Mitglieder des Ministeriums Altenstein schauten mit stumpfer Verzweiflung in die Zukunft und sahen nur in der Bewilligung der Forderung Napoleons das Heil des Staates.

In diesen Ängsten und Nöten kam der Geburtstag der Königin heran. Wenn auch für die Außenwelt ein großes Diner gegeben wurde und am Abend Cour und Ball im Weißen Saale sich anschlossen,[2]) konnte Luise nur an die bedrängte Lage ihrer Familie und Preußens denken.

Als nun unter solchen Umständen der Dichter H. von Kleist ihr ein Gedicht überreichte, das sie als die einzige feierte, die aus dem Kampfe der Zeit als Siegerin hervorgegangen sei, war sie „vor den Augen des ganzen Hofes zu Tränen gerührt". Das Lied lautete:

„An die Königin Luise von Preußen.
Zur Feier ihres Geburtstages, den 10. März 1810.

Du, die das Unglück mit der Grazie Schritten
Auf jungen Schultern herrlich jüngsthin trug:
Wie wunderbar ist meine Brust verwirrt
In diesem Augenblick, da ich auf Knieen,
Um Dich zu segnen, vor Dir niedersinke.
Ich soll Dir ungetrübte Tag' erfleh'n:
Dir, die — der hohen Himmelssonne gleich —
In voller Pracht erst strahlt und Herrlichkeit,
Wenn sie durch finstre Wetterwolken bricht.
O Du, die aus dem Kampf empörter Zeit
Die einz'ge Siegerin hervorgegangen:

[1]) Max Duncker a. a. O. S. 313.
[2]) Frau v. Voß a. a. O. S. 369.

Was für ein Wort, Dein würdig, sag' ich Dir?
So zieht ein Cherub mit gespreizten Flügeln
Zur Nachtzeit durch die Luft, und auf den Rücken
Geworfen, staunen ihn, von Glanz geblendet,
Der Welt betroffene Geschlechter an.
Wir alle mögen, hoch und niedere,
Von der Ruine unsres Glücks umgeben,
Gebeugt von Schmerz, die Himmlischen verklagen:
Doch Du, Erhabene, Du darfst es nicht!
Denn eine Glorie in jenen Nächten
Umglänzte Deine Stirn, von der die Welt
Am lichten Tag der Freude nichts geahnt:
Wir sah'n Dich Anmut endlos niederregnen,
Daß Du so groß als schön warst, war uns fremd!
Viel Blumen blühen in dem Schoß der Deinen
Nach Deinem Gurt zum Strauß, und du bist's wert:
Noch eine schön're Palm' erringst Du nicht!
Und würde Dir durch einen Schluß der Zeiten
Die Krone auch der Welt: die goldenste,
Die Dich zur Königin der Erde macht,
Hat still die Tugend schon Dir aufgedrückt."[1])

Aus diesem Gedichte hat dann H. v. Kleist folgendes Sonett gebildet, das denselben Inhalt zum Teil mit denselben Worten widergibt:

„An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

[1]) Das Gedicht ist zum ersten Male in den „Musen" von 1812 „aus H. v. Kleists Nachlaß" abgedruckt. Wahrscheinlich war eine Abschrift in Fouqués Besitz. (H. v. Kleists Werke. 5. Teil. Vermischte Schriften. Berlin. Gustav Hempel. S. 29, Anmerkung.)

O Herrscherin! Die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sah'n Dich Anmut endlos niederregnen —
Wie groß Du warst, das ahneten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finst're Wetterwolken bricht."

Aber diese und viele andere Beweise der Verehrung und Liebe konnten die Sorgen um den Bestand Preußens nicht verscheuchen. Wie gerade diese Gedanken ihr Innerstes erfüllten, geht auch daraus hervor, daß sogar bei dem Diner an ihrem Geburtstage der Finanzminister gefragt wurde, ob er nicht Mittel habe, den Forderungen Napoleons in anderer Weise gerecht zu werden.[1]) Als Altenstein eine verneinende Antwort gab, wurde die Seele der Königin mit bangen Ahnungen um die Zukunft erfüllt, und daher äußerte sie zu ihrer Umgebung: „Ich denke, es wird wohl das letzte Mal sein, daß ich meinen Geburtstag hier feiere."[2])

97. Berufung Hardenbergs ins Ministerium.

Wegen der Not Preußens verschob die Königin Luise die Reise zu ihrem Vater, die auf den 16. März angesetzt war, und entschuldigte die Verzögerung brieflich: „Die Umstände, die eingetreten sind, machen es mir zur Pflicht, nicht von meinem Posten, den Gott mir angewiesen hat, zu weichen und fest darauf zu stehen. Napoleon ist ganz toll mit seinen Forderungen und hat uns alle in den tiefsten Kummer gestürzt. Ich kann und darf in dieser Krisis den König nicht verlassen; er ist sehr unglücklich und bedarf einer treuen Seele, auf die er sich verlassen kann. Nur in der strengsten Erfüllung meiner Pflichten kann ich Ihrer ganz würdig sein und in dem schönen Namen, Ihre Tochter zu sein, mich würdig fühlen. Ich trage meinen Geschwistern auf, alles zu sagen, wie es ist und wie es steht. Es steht schlecht, das ist wahr. Opfer und Aufopferung ist mein Leben.[3])

Der Gedanke, eine Provinz abtreten zu müssen, erfüllte den König und die Königin mit tiefstem Schmerze. Da gedachte der Oberkammerherr Fürst von Wittgenstein eines Planes Hardenbergs, zur Zahlung

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 216.
[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 359.
[3]) Braun a. a. O. S. 182 und 183.

der Kriegskontribution durch eine Zwangsanleihe alles bare Geld des Landes heranzuziehen und als Ersatz dafür eine von der Regierung unabhängige Nationalbank zu schaffen, die gegen Verpfändung von Grundeigentum (Domänen und geistliche Güter) Papiergeld ausgeben solle.[1]) Diese Gedanken Hardenbergs brachte Wittgenstein in der Nacht vom 11. zum 12. März zu Papier, überreichte dem Könige die Denkschrift und setzte zugleich die Königin davon in Kenntnis.[2])

An ebendiesem 12. März hielt das Ministerium abermals eine Sitzung ab und beschloß, das Ergebnis seiner Beratung dem Könige schriftlich mitzuteilen. Altenstein erklärte, die Existenz Preußens könne nur durch die engste Verbindung mit Frankreich gesichert werden, und für diesen Zweck sei jedes Opfer gerechtfertigt. Da Napoleon auf strenger Erfüllung der Verträge bestehe und es ihm nicht verborgen sein könne, daß Preußen die Forderungen nicht zu leisten vermöge, so sei wahrscheinlich des Kaisers geheime Absicht darauf gerichtet, den König zur Abtretung eines Territoriums zu bewegen. Preußen habe nicht die Macht, diese Absicht zu vereiteln, denn Rußland werde es weder schützen wollen, noch können. Um nun eine enge Verbindung mit Frankreich und seinen Verbündeten, zumal Sachsen und Warschau, herzustellen, sei eine Territorialcession, so wenig man auch sonst dazu raten könne, allerdings sehr zu verantworten.[3]) Schlesien war nicht genannt, aber gemeint.

Diesen Bericht erhielt der König am 14. März. Seine Antwort war die Aufforderung an Hardenberg, wieder in seine Dienste zu treten. Ein Kurier ging nach Grohnde bei Göttingen, wo der ehemalige Minister sich bei seinem Bruder aufhielt. Er überbrachte Hardenberg auch ein Schreiben der Königin. Sie dankte ihm für seine Glückwünsche zu ihrem Geburtstage und ermahnte ihn, nach der Mark zurückzukehren. „Ihre Nähe kann uns nur vorteilhaft sein, und ich würde sie als ein neues Zeichen Ihrer Freundschaft für uns betrachten. Fürst von Wittgenstein wird Ihnen ausführlich davon sprechen. Großer Gott, in welchem Zustande befinden wir uns! Ich bin ganz krank! Gott möge die segnen, die es ehrlich meinen! Das will sagen, ich bete für Sie.“[4])

---

[1]) Erwin Nasse: Die preußische Finanz- und Ministerkrisis i. J. 1810. (Sybels historische Zeitschrift, 26. Band, München, R. Oldenbourg. 1871. S. 298—300.)

[2]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 216 und 217.

[3]) Max Duncker: Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig, Duncker & Humblot. 1876. S. 315 und 316.

[4]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 219.

Auch zu Herrn von Schladen äußerte die Königin, nur feste Ausdauer im Widerstande könne retten.[1])

Gleichzeitig legte der König die Vorschläge des Fürsten von Wittgenstein dem Finanzminister vor und verlangte, daß er sie mit Wittgenstein bespreche. Altenstein antwortete in einer längeren Denkschrift am 18. März. Nach einigen bitteren Klagen über den Fürsten, der mit Umgehung des Finanzministers ohne genügende Kenntnisse sich an die schwierigste Aufgabe gemacht und sich unmittelbar an den König gewandt habe, versuchte er das Staatsministerium wegen der vorgeschlagenen Landabtretung durch die Unmöglichkeit der Erfüllung der Verpflichtungen und die geheime Absicht Napoleons zu rechtfertigen, bewies die Unausführbarkeit der Vorschläge Wittgensteins und erbot sich, auf dem bisherigen Wege 12 Millionen in 14 Monaten außer der holländischen Anleihe aufzubringen.

Schon am 21. März zeigte hierauf der König dem Staatsministerium an, daß er dem französischen Gesandten eine Note übermittelt habe, in der er dem Kaiser Napoleon die Zusicherung gegeben habe, auch die letzten Kräfte aufbieten und kein Opfer scheuen zu wollen, welches er und seine Untertanen nur immer bringen könnten, um binnen 14 Monaten vom 1. d. M. an 48 Millionen Frank als den Rest der Kontribution nach Überweisung der holländischen Anleihe an Frankreich zu zahlen. Er befahl daher die Ausarbeitung eines Planes, wie diese Zahlungen am leichtesten zu bewirken seien. Altenstein erklärte im April, daß ohne auswärtige Anleihen und neue Steuern die Aufgabe nicht zu erfüllen sei. Ein Versuch, im Inlande mit Güte oder Gewalt größere Einnahmen zu erzielen, war nicht vorgeschlagen.

Unter den Ministern war die Stimmung gegen die Anwendung der äußersten Mittel zur Aufbringung der Kontribution. Beyme erinnerte noch am 12. Mai daran, daß Napoleon die feindselige Gesinnung Preußens während des Jahres 1809 kenne, und glaubte, er werde es bald zertrümmern. Daher dürfe die Widerstandsfähigkeit des Staates nicht zerstört werden. Um Preußen zu sichern, möge dem Kaiser ein enges Bündnis und der Beistand gegen Spanien angeboten werden; werde der Antrag abgelehnt, so müsse man Vorbereitungen zum letzten Verzweiflungskampf treffen.[2])

---

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 403.
[2]) Erwin Nasse a. a. O. S. 305.

Der König blieb aber dabei, daß die Abtragung der Kriegskontribution mit allen Kräften versucht werden müsse, um Napoleon den Vorwand zu nehmen, Preußen anzugreifen, und hatte daher schon im März Altenstein befohlen, sich mit Hardenberg in Verbindung zu setzen.

Der Berufung Hardenbergs stand zunächst Napoleons Befehl entgegen, er habe 40 Wegstunden (lieues) vom preußischen Hofe entfernt zu bleiben, und daher schrieb Hardenberg am 6. April dem Könige: „Ich muß es vermeiden, den Vorwand zu neuem Unglück zu geben."[1])

Daher fand zunächst am 14. April eine geheime Zusammenkunft zwischen ihm und dem Könige in Beeskow statt.[2]) Nachdem ihn dann die Königin bei Frau von Berg gesprochen hatte,[3]) ermöglichte sie ihm am 2. Mai eine geheime Unterredung mit dem Königspaare auf der Pfaueninsel. „Ich legte," schreibt Hardenberg,[4]) „die Notwendigkeit dar, daß nur ein festeres Verhalten unserm Unglück abhelfen könne, und sprach mit der größten Freimütigkeit und Herzensergießung wie über Sachen, so über die Personen: über Altenstein, Beyme, Nagler, Dohna und Humboldt." Er riet, das ganze Ministerium zu entlassen, da alle Mitglieder desselben sich durch den Vorschlag, Schlesien ganz oder zum Teil abzutreten, ihrer Stellungen unwürdig gemacht hätten. Um einen Finanzplan festzusetzen, sei die Berufung von einsichtsvollen und wohlgesinnten Personen aus der ganzen Monarchie wünschenswert.

Vor jedem endgültigen Beschlusse mußte aber Napoleon bewogen werden, den Wiedereintritt Hardenbergs in das preußische Ministerium zu genehmigen. Da von dem Berichte des französischen Gesandten Saint-Marsan hierbei sehr viel abhing, so schrieb ihm Hardenberg am 5. Mai: „Kein vernünftiger und denkender Mensch kann jetzt ein anderes System in Preußen zur Geltung zu bringen suchen als das, sich ehrlich an den Kaiser Napoleon anzuschließen und das Heil des Staates nur von ihm zu erwarten. Unsere Verpflichtungen erfüllen, das Vertrauen Seiner Kaiserlichen Majestät durch ein rückhaltloses, loyales und folgerichtiges Verhalten erwerben, die Bande zwischen Frankreich und Preußen enger schließen, das sind die Grundlagen, auf denen wir unser Gebäude aufrichten können. Möge Seine Kaiserliche

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 219.

[2]) Schreiben der Königin Luise an die Kaiserin Elisabeth von Rußland. (Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven. Bd. 75, S. 511.)

[3]) Pertz: Das Leben Steins II, S. 620.

[4]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 224.

Majestät sich über den Anteil aussprechen, den ich an den Geschäften nehmen kann."[1]) Saint-Marsan berichtete in befürwortendem Sinne.

Über die Wendung zum Besseren schrieb die Königin hoch erfreut an die Kaiserin Elisabeth von Rußland am 21. Mai 1810: „Das Messer, welches man von neuem gezückt hatte, um uns den Garaus zu machen, hat eine andere Richtung genommen, und da die Dinge in Spanien schlecht stehen, sind wir für den Augenblick verschont, da seine Rache sich an jener Seite sättigen kann. Man schickt 100 000 Mann dorthin, und alle Truppen, welche eine gebietende Haltung um uns herum eingenommen hatten, sind dorthin abmarschiert. Gott sei Dank. Sie können sich keine Vorstellung von den Gefahren machen, in denen wir noch geschwebt haben."[2])

Da Napoleon die Abtretung einer Provinz nicht erlangte und eine gewaltsame Besetzung Preußens aus Rücksicht auf Österreich und Rußland nicht vornehmen konnte, so beschloß er die Einrichtung einer Verwaltung zu begünstigen, welche die Zahlung der Kontribution ermöglichte, und antwortete seinem Gesandten am 18. Mai, er habe nichts dagegen, daß Hardenberg an die Spitze der Geschäfte trete, da er das Vertrauen des Königs habe. Er forderte jedoch die Entfernung aller Gegner Frankreichs aus den wichtigsten Stellungen und erwähnte, daß Goltz ihm Finkenstein, den Gesandten in Wien, und Scharnhorst als solche bezeichnet habe. Am 27. Mai traf die Antwort des Kaisers ein.

Die Königin erhielt durch Wittgenstein die Nachricht von der Zustimmung des Kaisers. „Meine Freude ist unaussprechlich," schreibt sie, „daß dem Könige und dem Lande ein so kluger und so vortrefflicher Mann, dem nur Gerechtigkeit widerfährt, wiedergegeben wird."[3])

Während der Verhandlungen des Königs mit Hardenberg gerieten die Minister in die größte Unruhe. Daher fand Hardenberg, als er sich über die finanzielle Lage zu unterrichten suchte, geringes Entgegenkommen. Einige Minister, zumal Nagler, Altensteins Schwager, suchten die Berufung ihres Gegners durch Verleumdung an höchster

[1]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 226.

[2]) Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven, Bd. 75, S. 513 u. 514. (Le conteau qu'on avait de nouveau tiré pour nous donner le garaus a pris une autre direction u. s. w.)

[3]) Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 229.

Stelle zu vereiteln. Über dieses Ränkeschmieden[1]) klagt die Königin in einem Briefe an ihren Bruder: „Nicht genug, daß wir mächtige Feinde von außen haben, die uns töten können und wollen, die uns ängstigen, quälen, nicht genug daran, haben wir innere Feinde, die wir bekämpfen müssen. Ist es Egoismus? — ist es Verrat — ist es Jesuiterei — ist es Dummheit?"[2])

Die Bemühungen, Hardenbergs Berufung zu hintertreiben, waren umsonst. Obwohl der König in einer Konferenz vom 2. Juni Hardenbergs Wunsch, daß Beyme, Nagler und Altenstein entlassen werden möchten, noch nicht genehmigt hatte, denn er wünschte, so wenig Veränderungen als möglich vorzunehmen, und glaubte, mit den bisherigen Ministern unter Hardenbergs Leitung zum Ziele zu kommen, willigte er am 4. Juni in diese Veränderung des Ministeriums und ernannte hierauf Hardenberg zum Staatskanzler und übertrug ihm die oberste Leitung aller Staatsangelegenheiten. Die Geschäfte des Finanzministeriums, das unbesetzt blieb, übernahm Hardenberg selbst. Kriegsminister wurde Oberst Hacke, da Napoleons Forderung gemäß Scharnhorst aus seinem Amte scheiden mußte. Hacke erhielt jedoch vom Könige die Anweisung, sich in allen wichtigen Angelegenheiten mit Scharnhorst, der seine Stellung als Chef des Generalquartiermeisterstabes und des Ingenieurkorps behielt, zu verständigen.

Wilhelm v. Humboldt ging (an Finkensteins Stelle) als Gesandter nach Wien und wirkte dem alten sehnlichen Wunsche des Königs gemäß für einen Zusammenschluß von Österreich, Rußland und Preußen, da er eine Erhebung nur dann für möglich hielt, wenn diese drei Mächte einträchtig zusammenstanden.

Hardenberg mußte bald seinen ehemaligen Finanzplan wesentlich ändern. Die holländische Anleihe konnte infolge der Einverleibung Hollands in Frankreich nicht durchgeführt werden. Die Mittel zur Zahlung der Kriegskontribution suchte er in Reformen. Er verwandelte

---

[1]) Die „Intrigen" sind erwähnt von Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 230, 232 u. 237. Am 11. Juni schreibt die Gräfin Voß nach einem Besuch in Potsdam: „La Reine me parla beaucoup des changements très bien, mais Nagler a eu tort, il est trop emporté." In einem Briefe vom 12. Juni an die Oberhofmeisterin bittet die Königin noch „bien ardemment de ne rien dire à Nagler de ma part." (Paul Bailleu „Briefe der Königin Luise an die Oberhofmeisterin Gräfin Voß". Deutsche Rundschau 1906. S. 346).

[2]) Braun a. a. O. S. 186.

die auf dem Lande bisher erhobene Kontribution in eine Grundsteuer und zog dadurch auch den Adel zur Zahlung schärfer heran. Die in den Städten bestehende indirekte Steuer, die Accise, wurde in eine allgemeine, auch auf das Land und die Ritterschaft ausgedehnte Konsumtionsabgabe umgewandelt. Dazu kam eine Luxussteuer. Ferner wurde eine klassifizierte Einkommensteuer eingeführt und die geistlichen Güter eingezogen und Staatsdomänen verkauft.

Auch unter Hardenberg machte die Zahlung der Kriegskontribution nur wenig raschere Fortschritte als unter Altenstein, und die Hoffnung, sie in 14 Monaten abzutragen, konnte nicht erfüllt werden. Napoleon behielt also die Möglichkeit, den preußischen Staat bei Gelegenheit noch weiter zu zerstückeln. Aber es ist das Verdienst des Staatskanzlers, in dieser gefährlichen Lage Preußens nicht wie seine Amtsvorgänger in Unschlüssigkeit und Untätigkeit verzweifelt zu sein, sondern den Mut und die Tatkraft zu wichtigen Reformen in der inneren Verfassung und Verwaltung des Staates behalten zu haben, zu einer Zeit, in der niemand darauf rechnen konnte, die Frucht dieser ernsten Arbeiten reifen zu sehen.[1])

Auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete ist sein Hauptverdienst die Beseitigung fast aller Schranken, die einer freieren wirtschaftlichen Entwickelung bisher entgegenstanden, und die Durchführung der vollen bürgerlichen Rechtsgleichheit.

In der auswärtigen Politik fügte sich Hardenberg den gegebenen Verhältnissen gemäß nach Möglichkeit den Forderungen Napoleons und täuschte ihn, der selbst Offenheit und Ehrlichkeit nicht anwandte, über seine wahren Absichten, bis die Stunde der Erhebung schlug.

Trotz der Geldnot, in der sich Preußen befand, wußte Hardenberg auch noch die Mittel flüssig zu machen, die schon seit Jahresfrist geplante Einrichtung einer neuen Universität zu Berlin zu ermöglichen. Großen Anteil nahm auch hieran die Königin Luise.

Noch in Königsberg hatte Wilhelm v. Humboldt, der als Minister an die Spitze der „Sektion des öffentlichen Unterrichts" gestellt war, am 10. Juli 1809 die Gründung bei dem Könige beantragt: „Es wird befremdend erscheinen, daß die Sektion des öffentlichen Unterrichts im gegenwärtigen Augenblick einen Plan zur Sprache zu bringen

---

[1]) Erwin Nasse: Die preußische Finanz- und Ministerkrisis i. J. 1810, a. a. O. S. 340–342.

wagt, dessen Ausführung ruhigere und glücklichere Zeiten vorauszusetzen scheint. Allein Eure Königliche Majestät haben auf eine so vielfache und einleuchtende Weise gezeigt, daß Sie auch mitten im Drange beunruhigender Umstände den wichtigen Punkt der National-Erziehung und Bildung nicht aus den Augen verlieren, daß ihr diese ebenso erhabene als seltene Gesinnung den Mut zu dem folgenden Antrage einflößt.

Ew. Königl. Majestät geruheten durch eine Allerhöchste Kabinetts-Order vom 4. September 1807 die Einrichtung einer allgemeinen und höheren Lehranstalt in Berlin zu genehmigen. Wenn Eure Königliche Majestät nunmehr diese Einrichtung förmlich bestätigten und die Ausführung sicherten, so würden Sie Sich aufs neue alles, was sich in Deutschland für Bildung und Aufklärung interessiert, auf das festeste verbinden, einen neuen Eifer und neue Wärme für das Wiederaufblühen Ihrer Staaten erregen und in einem Zeitpunkt, wo ein Teil Deutschlands vom Kriege verheert, ein anderer in fremder Sprache von fremden Gebietern beherrscht wird, der deutschen Wissenschaft eine vielleicht kaum jetzt noch gehoffte Freistatt eröffnen."[1])

Der König ging gern auf den Gedanken ein, da man durch geistige Kräfte ersetzen müsse, was man an materiellen verloren habe,[2]) schenkte der neuen Hochschule das Palais des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrichs d. Gr., und wies ihr 150000 Taler jährlich für den Unterhalt an. Im Herbste des Jahres 1810 trat die neue Schöpfung ins Leben. Eine reiche Tätigkeit entfalteten Hufeland; Eichhorn, Savigny; Schleiermacher, de Wette und Marheineke; Fichte, F. A. Wolf und A. Boeckh u. a. Ströme frischen Lebens drangen von hier ins preußische Volk und begeisterten es zu großen Taten.

98. Die zweite Vermählung Napoleons.

Neben den Sorgen um die Beschaffung der Kriegskontributionen oder den Verlust Schlesiens, um die immer weiter um sich greifende Ländergier des französischen Kaisers und um die Berufung Hardenbergs wirkte auch die neue Heirat Napoleons auf das Königspaar aufregend.

Von dem Wunsche beseelt, seine große Machtstellung einem Sohne zu hinterlassen und durch Verschwägerung mit einem der ältesten Herrscher-

[1]) Wilhelm v. Humboldts gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin, G. Reimer 1846. S. 325 und 326.

[2]) So antwortete er einer Deputation hallischer Professoren. (Ranke: Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV, S. 200.

häuser eine Art monarchischer Legitimität zu erlangen, löste der Kaiser seine Ehe mit seiner Gemahlin Josephine,[1]) ließ den russischen Heiratsplan fallen[2]) und suchte durch Metternich die Zustimmung zur ehelichen Verbindung mit der Erzherzogin Marie Luise nach. Der Kaiser willigte ein, um durch die Verheiratung seiner Tochter der Monarchie einige Jahre politischen Friedens zu sichern.

Am 15. Februar 1810 traf der Ehevertrag in Wien ein. Das hielt aber Napoleon nicht ab, am 20. desselben Monats Andreas Hofer, dessen Aufenthalt verraten und der über Eis und Schnee barfuß nach Mantua geschleppt war, erschießen zu lassen.

Marschall Berthier erschien unter dem Jubel der Wiener Bevölkerung, die in Napoleons Vermählung ein Friedenspfand erblickte, Anfang März in der Hofburg als Stellvertreter seines Kaisers, um die Erzherzogin Marie Luise heimzuführen. Am 2. April erfolgte zu Paris die Eheschließung Napoleons mit der „Tochter der Cäsaren". Seine Macht schien jetzt unerschütterlich festzustehen.

Wie entsetzt die Königin Luise war bei dem Gedanken, die Hohenzollern hätte das Los der Habsburger treffen können, beweist ihr Brief an ihren Vater vom 20. Februar 1810,[3]) als die offizielle Nachricht von der bevorstehenden Heirat Napoleons angekommen war: „Gott sei ewig gelobt, daß meine Tochter tot zur Welt kam; die wäre

---

[1]) Die Ehe war anfänglich nur bürgerlich geschlossen, erst am Tage vor der Kaiserkrönung war die kirchliche Einsegnung gefolgt. Am 30. November 1809 teilte Napoleon seiner Gemahlin die beabsichtigte Trennung mit, die zum Wohle des Staates unbedingt notwendig sei. Obwohl sich Josephine leidenschaftlich gegen die Forderung wehrte, berief Napoleon am 15. Dezember einen Familienrat in die Tuilerien und erklärte ihm, daß er die Neigungen seines Herzens dem Staatswohl opfern und sich von seiner Gattin scheiden müsse, und am nächsten Tage erkannte ein Senatsbeschluß die kaiserliche Ehe für gelöst. Um den gläubigen Katholiken die Sache mundgerecht zu machen, erklärte der Kaiser frischweg, er habe sein Jawort unter einem moralischen Druck gegeben. Dieser Ausspruch wurde dann als Beweis für die Ungültigkeit der kirchlichen Sakramentshandlung verwertet, und die erzbischöfliche Kanzlei in Paris bescheinigte die Nichtigkeit der Ehe im Januar 1810. (Fournier: Napoleon I. Bd. 2, S. 237.)

[2]) Siehe Seite 267. — Da die Großfürstin Katharina, an die zu Erfurt gedacht war, sich inzwischen verheiratet hatte, so begehrte Napoleon am 22. November 1809, um den russischen Kaiser zu beschwichtigen und zugleich in Wien die Besorgnis vor einer Steigerung der russisch-französischen Freundschaft zu nähren und den Boden für die andere Werbung zu ebnen, durch seinen Gesandten Caulaincourt zu Petersburg die Hand der (fünfzehnjährigen) Großfürstin Anna, erhielt aber die Antwort, sie sei noch zu jung.

[3]) Braun a. a. O. S. 178 und 179.

jetzt im sechzehnten Jahre, sie wäre fünfzehn Jahre vier Monate alt.[1]) Im Grunde ist es, um blutige Tränen zu weinen, daß es so weit gekommen ist mit den Menschen, mit dem Jammer auf Erden. Denken Sie sich's nur recht lebhaft, wenn wir in diese Versuchung gekommen wären! Auf einer Seite alle Empfindungen, die dem Menschen natürlich sind, die dem mütterlichen Herzen so natürlich sind; diese hätten unaufhörlich geschrieen: „Nein! Tue diese Untat nicht, mache Dein Kind nicht zeitlich, vielleicht auch ewig unglücklich!" Und wieder auf der anderen Seite sechs Millionen Untertanen, die mit einem „ja" aus Jammer, Elend, Tränen statt Brot in eine glückliche Lage gekommen wären durch ein einziges Geschöpf, was leidend sich opferte. Denken Sie sich's nur recht lebhaft und danken (Sie) Gott mit mir, daß er diesen Kelch vor dem guten König und mir hat vorüber gehen lassen. Ja, ja, er legt dem Menschen nicht mehr auf, als er tragen kann, und er hat seine Gnadenhand nicht von mir gezogen, das sehe ich deutlich daran."

99. Der Königin Krankheit und letzte Reise.

Es war das letzte Verdienst der Königin Luise, zur Wiederberufung Hardenbergs mitgewirkt zu haben. Sie, die ihrem Gemahl eine „Genossin seiner Leiden" gewesen, oft der Verzweiflung nahe gewesen war und doch wieder und immer wieder auf eine Besserung ihrer Lage gehofft hatte in gläubigem Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, sollte den Tag der Freiheit nicht mehr schauen. Seit dem unglücklichen Kriege, in dem sie des Lebens schweren Wechsel wie wenige kennen gelernt hatte, kränkelte sie. Ein Brustleiden wurde durch die ewige Aufregung und den Kummer über das nicht endende Leid ihres armen Vaterlandes verschlimmert. Sie hatte dem ostpreußischen Klima die Schuld daran zugeschoben und von dem Luftwechsel sich volle Genesung versprochen, aber der nicht versiegende Quell des Übels war die Not Preußens. Nur vorübergehend hatte das Wiedersehen der Stätten ihres ersten Glücks die Königin mit Freude erfüllt.

Ostern 1810 nahm sie noch das Abendmahl vom Propste Ribbeck in der Nicolaikirche zu Berlin und siedelte dann nach Sanssouci bei Potsdam über. Hier wurde sie mehrfach durch Fieberanfälle und Brustschmerzen geplagt, ohne ihnen aber besondere Bedeutung beizumessen.

[1]) Es war eine Frühgeburt am 7. Oktober 1794.

Am 20. Mai weilte sie noch einmal mit dem Könige in dem ihnen so lieb gewordenen Paretz. Als schließlich mit Hardenbergs Wiederberufung eine bessere Zeit zu kommen schien, konnte Luise hoffen, ihren Vater zu besuchen. Der Frohsinn früherer Tage kehrte wieder bei ihr ein, und in dieser frohen Stimmung schrieb sie der Prinzessin Luise Radziwill einen Brief, dessen Unterschrift lautete: „Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Reine de Prusse, geborene Prinzessin von Mecklenburg, née le 10. mars 1776, † das weiß ich noch nicht."[1]) Dienstag den 19. Juni 1810 konnte sie endlich froh beglückt nach Strelitz melden: „Ebendiesen Augenblick hat mir der gute, vielgeliebte König die Erlaubnis gegeben, zu Ihnen zu kommen, bester Vater. Ich bin ganz toll, muß mich aber sammeln, da mir der König eine Menge Aufträge an Sie gegeben hat. Noch einmal! ich komme, den Montag komme ich, bleibe den Dienstag und Mittwoch allein, dann kommt der König."[2])

Auch ihrem lieben Bruder Georg schrieb sie am folgenden Tage[3]) „ein Wort der Freude, die ihr ganzes Herz durchströmt." Bis zur Ankunft des Königs am Donnerstag bleibe sie in Strelitz, dann hoffe sie nach Hohenzieritz überzusiedeln, weil er aus Abneigung gegen den Zwang in der Stadt gesagt habe: „Aber auf ein paar Tage nach Hohenzieritz, da gehe ich sehr gerne." In ihrem glücklichen Gefühl, acht Tage mit ihren nächsten Verwandten zusammen zu sein, fürchtet sie nur, daß noch etwas dazwischen komme. „Ich verkneip'[4]) mir wahrhaftig die Freude, weil so oft, wenn ich mich gar zu ausgelassen gefreut habe, ein Querstrich gekommen ist, und solche Kreuz- und Querstriche wären vraiment affreux jetzt."

Am 21. Juni siedelte sie von Potsdam nach Charlottenburg über. Ein alter Herzenswunsch der Königin konnte hier noch vor der Abreise erfüllt werden. Am 23. Juni wurde Ancillon[5]) in ihrer und ihres Gemahls Gegenwart dem Kronprinzen als Erzieher überwiesen. Der König schrieb selbst hierüber:[6]) „In Charlottenburg war es, wo Ancillon

---

[1]) Georg Wilhelm Keßler: Leben Ernst Ludwig Heims. Leipzig, Brockhaus. 1835. 2. Teil, S. 155.

[2]) Braun a. a. O. S. 187.

[3]) Bailleu, Briefe der Königin Luise, a. a. O. S. 444.

[4]) verkneife mir die Freude = unterdrücke sie.

[5]) Siehe Seite 254.

[6]) König Friedrich Wilhelm III.: Einige Notizen über die letzte Reise meiner Frau nach Hohenzieritz. Veröffentlicht von Paul Bailleu im Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 40.

zur Erziehung meinem ältesten Sohne beigegeben wurde (23. Juni). Es geschah oben im Hutzimmer, nachdem ich und meine Frau ihn in Gegenwart Ancillons davon unterrichtet und die nötigen Ermahnungen hinzugefügt hatten. Er war anfänglich darüber sehr betreten und gerührt; meine Frau suchte ihn aber nachher ganz besonders, als eine zärtliche Mutter, zu beruhigen, denn so viel gute Anlagen und Herzensgüte er auch zeigte, so sehr beunruhigte sie sich doch wegen seines übrigen unpassenden Benehmens. Diese gewiß höchst zweckmäßige Veränderung hatte sie gewünscht, ihr war also ein Stein vom Halse gefallen."

Montag den 25. Juni früh 6 Uhr konnte Luise von Charlottenburg aufbrechen.[1]) Die Fahrt ging über Oranienburg zur mecklenburgischen Grenzstadt Fürstenberg an der Havel. Hier fand sie mittags bei ihrer Einfahrt in den Schloßhof zu ihrer unaussprechlichen Freude ihren Vater, ihre beiden Brüder Georg und Karl und ihre jüngste Schwester Friederike, die ihr bis hierher entgegengefahren waren. Mit dem Rufe: „Ach, da ist mein Vater!"[2]) eilte sie in seine Arme und weinte vor Freude. Im offenen Wagen fuhr sie nun mit den Ihrigen nach Neu-Strelitz. Hier harrte die greise, 81 Jahre alte Landgräfin Georg von Hessen-Darmstadt ihrer Enkelin. Bevor sie andere begrüßte, eilte die Königin zu ihr, um ihre „liebe Großmama" ans Herz zu drücken.[3])

Das traute Beieinandersein im engsten Kreise wurde nur einmal, am 27. Juni, durch eine Hoftafel unterbrochen. Als einzigen Schmuck legte die Königin Perlen an. Als einige ihr bekannte Damen die Schönheit derselben priesen, erwiderte sie: „Auch mir sind sie sehr lieb; ich habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Die Perlen passen besser für mich, denn sie bedeuten Tränen, und ich habe deren so viele vergossen."[4])

Ihre Liebe zu ihrem Gemahl offenbarte sie auch dadurch, daß sie den Damen das Bild Friedrich Wilhelms zeigte, das sie als Medaillon stets auf der Brust trug. „Es ist das ähnlichste, das ich besitze, und es verläßt mich nie."[5])

---

[1]) Ebenda S. 41.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 364.

[3]) Ebenda, S. 365.

[4]) Frau v. Berg a. a. O. S. 366.

[5]) Ebenda S. 366.

Am glücklichsten aber fühlte sie sich, als der König am 28. Juni seinem Versprechen gemäß ankam. Während er nach einiger Zeit mit seinem Schwiegervater die Schloßkirche und den Schloßgarten besichtigte, sagte Luise zu ihrem Bruder Georg: „Lieber Georg, nun erst bin ich ganz glücklich.“ In dem überströmenden Gefühl ihrer Freude setzte sie sich an den Schreibtisch ihres Vaters und schrieb:

„Mon cher père.

Je suis bien heureuse aujourd'hui, comme Votre fille, et comme l'épouse du meilleur des époux!

Neu-Strelitz, ce 28. Juin 1810. Louise.[1])

Es sind die letzten Worte, die die Königin geschrieben hat.

Auf den Wunsch des Königs, der die ländliche Einsamkeit jedem städtischen Leben vorzog, fuhren die Majestäten mit den Ihrigen nach dem benachbarten Landschlosse Hohenzieritz, das Friedrich Wilhelm von seinem Besuche im Herbst 1803 noch in gutem Andenken hatte. Schon bei ihrer Ankunft fühlte sich Luise nicht wohl und fieberte am Abend und in den nächsten Tagen. Da aber der Arzt erklärte, daß von Gefahr keine Rede sei, fuhr der König, obwohl sich bei ihm die Vorboten eines Wechselfiebers einstellten, in der Frühe des 3. Juli dringender Regierungsgeschäfte wegen über Rheinsberg nach seiner Hauptstadt zurück.[2]) In wenigen Tagen wollte er zurückkehren, um seine Gattin abzuholen. In den nächsten Tagen fieberte und hustete die Königin weniger, fühlte sich aber sehr matt. Am elften Tage ihrer Krankheit warf sie Blut aus. Die Ärzte stellten neben der Erkrankung der Lunge auch eine Herzkrankheit fest und benachrichtigten hiervon sowohl den Herzog als den König. Dieser sandte am Abende des 9. Juli den Geheimrat Dr. Heim, da Dr. Hufeland Ende Mai zum Könige von Holland, Louis Napoleon, gereist war.[3]) Heim hielt die Königin nicht für so krank, wie der herzogliche Leibarzt Hieronymi sie geschildert hatte, und kehrte daher am Abende des 12. Juli nach Berlin zurück,

---

[1]) Frau v. Berg. a. a. O. S. 367 — Keßler, Heims Leben II, S. 155.

[2]) Frau v. Voß a. a. O. S. 371. — König Friedrich Wilhelm III.: Einige Notizen über die letzte Reise meiner Frau nach Hohenzieritz a. a. O. S. 43 u. 44 (zum 10. Juli).

[3]) Christian Wilhelm Hufeland. Eine Selbstbiographie, mitgeteilt von Dr. Göschen, Berlin, Georg Reimer, 1863, Seite 43: „Der König von Preußen, der diesen unter den vier Brüdern Napoleons allein als einen wirklich wohldenkenden Mann schätzte, gab mir den Auftrag dazu.“

und stattete dem Könige, der, wie erwähnt, an einem Wechselfieber gelitten hatte, am nächsten Tage Bericht ab.[1])

Der Zustand der Königin besserte sich wieder. Besonders erfreuten sie die Briefe ihres Gemahls und ihrer Kinder. Ein liebevolles Schreiben ihres Gatten bewegte sie so, daß sie es auf ihrem Herzen bewahrte und mehrmals ausrief: „Ach, welch ein Brief! Wie glücklich ist, wer solche Briefe erhält!"[2])

Nicht minder rührte sie ein Brief ihrer ältesten Tochter Charlotte, geschrieben an ihrem Geburtstage, dem 13. Juli, zu Charlottenburg, wegen des reinen Ausdrucks kindlicher Liebe und Verehrung. Ihre Schwester Friederike mußte mit dem Vorlesen innehalten, da die Königin zu bewegt wurde.[3])

Auch der Kronprinz schrieb ihr freudigen Herzens, da von seiner Tante gute Nachrichten über das Befinden seiner Mutter aus Hohenzieritz eingelaufen waren:

Charlottenburg, Montag, d. 16. Juli 1810.

Liebste, beste Mama!

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche Freude mir der liebe Brief von der Tante Solms gemacht hat. Ich muß Ihnen und der guten Tante gleichviel Dank darüber sagen. Wir waren gestern sehr vergnügt, besonders da wir so gute Nachricht von Ihrer Gesundheit erhalten hatten.

Gestern früh war der Prinz Radziwill und ich auf der Pfauen-Insel auf der Entenjagd. Wir trieben uns von ½ 8 Uhr bis 12 Uhr auf dem Wasser herum, umschifften die ganze Insel, erlebten mehrere kurz anhaltende, aber doch nicht starke Stürme (sahen bei dieser Gelegenheit ein Schiff auf den Strand laufen, welches aber bald wieder loskam) und schossen nichts weiter, als einen sogenannten Kron-Taucher, welchen Prinz Radziwill erlegte und mir schenkte. Gaudy legt sich Ihnen zu Füßen.

Karls Kaninchen-Stall hat Zuwachs gehabt durch 4 Kaninchen, wovon ich 2 der guten Charlotte zum Geburtstag schenkte, ein schwarzes und ein weißes, die beiden andern schenkte ich der lieben Caehla Filzis, es sind zwei graue. Eins ist ein Seidenhase.

[1]) Keßler: Heims Leben II, S. 152.

[2]) Frau v. Berg S. 371.

[3]) Frau v. Berg a. a. O. S. 372.

Wir legen uns jetzt eine kleine Festung im Garten an, die schon ziemlich weit und auch hübsch ist. Wir wälzen jetzt viel große Projekte in unsern großen Köpfen umher und durcheinander, welche ich Ihnen (wenn Sie's erlauben) bis dato noch verschweige.

Allen hohen Herrschaften zu Strelitz lege ich mich zu Füßen.

Vielleicht sind Sie so gütig und sagen dem Onkel Haïatalnefous, daß ich im Buche aller Bücher, in dem großen Buche, woraus wir seinen erhabenen Namen geschöpft, den Dom: Daniel gefunden habe.

Leben Sie **recht sehr wohl**, kommen Sie recht bald wieder zu uns und vergessen Sie nicht

Ihren

treu gehorsamen Sohn

Fritz.[1])

Infolge der vorübergehend eingetretenen Besserung in ihrem Befinden nahm die Königin wieder an der Politik lebhaften Anteil und bat, ihr die Zeitungen vorzulesen, um genaue Auskunft über das Los des Königs Ludwig von Holland zu erhalten, der sich mit seinem Bruder überworfen hatte.[2])

Durch die Handelssperre hatte nämlich Holland, das aus der Schiffahrt und dem Seehandel und der Durchfuhr überseeischer Waren seinen wichtigsten Lebensunterhalt zog, besonders schwer zu leiden. Während Napoleon zur Hebung der französischen Industrie einigen Reedern gegen hohe Zahlungen „Lizenzen“ (licences) gewährte, d. h. Freibriefe oder Pässe, auf denen die Ursprungsländer falsch angegeben waren, um die Einfuhr von Baumwolle, Indigo, Cochenille, Fischtran u. s. w. auf englischen Schiffen nach Frankreich zu gestatten, falls sie dafür französische Waren in gleichem Werte ausführten,[3]) duldete er in anderen Ländern derartige Umgehungen der Festlandssperre nicht. Um nun eine Verarmung Hollands zu verhüten, ließ König Ludwig die Schiffe der Neutralen ungehindert in seine Häfen einlaufen. Erbittert über die Durchbrechung der Festlandssperre, machte Napoleon seinem Bruder wiederholt harte Vorwürfe, erreichte aber nichts. Da seine Vorstellungen nicht beachtet wurden, riß er schon im April 1810 Nordbrabant und Seeland von Holland los, um dem Verkehr mit England ein Ende

[1]) Faksimile des Briefes in den Monumenta Germaniae Paedagogica Bd. 40 zu S. 289.

[2]) Frau von Berg a. a. O. S. 373.

[3]) Oncken: Zeitalter der Revolution u. s. w. Bd. 2, S. 464.

zu machen, und ließ Davout mit starker Macht in dem mit Westfalen vereinigten Hannover Aufstellung nehmen. Als schließlich 20 000 Franzosen auf Amsterdam marschierten und Ludwig eine Gefangennehmung fürchtete, entzog er sich weiteren Demütigungen am 1. Juli durch die Flucht nach Böhmen. Napoleon aber vereinigte am 9. Juli 1810 ganz Holland mit Frankreich.

Während sich die Königin am Morgen des 16. Juli, einem Montage, von ihrer Schwester Friederike die Zeitungen vorlesen ließ, wurde sie unerwartet von einem heftigen Brustkrampf befallen, der bis 1 Uhr Mittags allen angewandten Gegenmitteln trotzte. So schwebte sie fünf Stunden hindurch in der äußersten Lebensgefahr und sagte, als der Anfall endlich vorüber war, daß sie geglaubt habe, ihr Ende wäre nahe.[1])

Ihre Schwester wich nicht von ihrer Seite, pflegte sie liebevoll und kam ihren leisesten Winken so zuvor, daß ihre Gegenwart der Königin ganz besonders wohltuend war.[2]) Nicht weniger mühte sich ihre Freundin Frau v. Berg um sie.[3])

Die Bulletins, die der König bisher über das Befinden seiner Frau erhalten hatte, „waren auf Schrauben gestellt, so daß man sie auslegen konnte, wie man wollte.“[4]) Als nun Hieronymi die große Gefahr erkannte, in der die Königin schwebte, schrieb er sofort an Dr. Heim und bat ihn, so schnell als möglich zu kommen.

Heim eilte schon am 17. Juli nach Hohenzieritz.

Den König hatte seine Erkrankung bisher gehindert, so bald, wie er es versprochen hatte, nach Hohenzieritz zurückzukehren. Als sich seine Kräfte wieder einfanden, meldete er seiner Gemahlin, er werde Freitag den 20. Juli kommen. Da die Königin seine Ankunft schon sehnlichst erwartete, rief sie beim Lesen des Briefes aus: „Erst den Freitag! Ach, das ist noch so lange hin, und es ist mein 21ster Tag!“[5])

---

[1]) Frau v. Berg a. a. O. S. 375.

[2]) Ebenda S. 374 und Brief der Prinzessin Friederike an ihre Schwester Charlotte von Sachsen-Hildburghausen (Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 53).

[3]) Schreiben des Erbprinzen Georg an seine Schwester Charlotte (28. Juli). Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 53, Anmerkung 1.

[4]) König Friedrich Wilhelm III.: Einige Notizen über die letzte Reise meiner Frau, a. a. O. S. 44.

[5]) „den sie besonders fürchtete und seiner öfters ängstlich erwähnte,“ schrieb der König (a. a. O. S. 45). Wir sehen also Luise von einem Aberglauben befangen, den wir bei ihr nicht erwartet hätten.

Als aber der König in der Frühe des 18. Juli von Charlottenburg nach Potsdam gefahren war, brachte ihm am Mittag ein Reitknecht dorthin einen Brief seines Leibarztes Heim, daß er die Königin in bedeutender Gefahr gefunden habe,[1]) daß man zwar Ursache zu hoffen habe, daß der König aber nicht säumen möge, zu kommen, und daß dies auch der bestimmte, sehnliche Wunsch der Königin sei.

Über diese Schreckenspost ganz fassungslos, entschloß sich der König, in Eile in Sanssouci zu Mittag zu speisen, Hardenberg um 5 Uhr nach Charlottenburg zu bestellen, um über die Staatsgeschäfte während seiner Abwesenheit Anordnungen zu treffen und dann abzureisen. Um $^1/_2$ 7 Uhr eilte er in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne nach Hohenzieritz.

Inzwischen hatte sich der Zustand der Königin wesentlich verschlechtert. Am 18. Juli weilte Heim fast den ganzen Tag bei ihr. In der Nacht vom 18. zum 19. Juli steigerte sich das Fieber, und Brustkrämpfe stellten sich ein. Vom Abend um 11 Uhr bis morgens um 4 Uhr saß Heim an ihrem Bett, und sie hielt seine rechte Hand in der ihrigen. Er konnte sich schließlich vor Müdigkeit kaum wach erhalten.[2])

In dieser schweren Nacht war es, wo Luise eine Ahnung ihres nahen Endes überkam, denn sie sagte zum Arzte: „Aber bedenken Sie, wenn ich dem Könige und meinen Kindern stürbe!“[3])

Währenddessen war der König in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr zu dem Grenzstädtchen Fürstenberg in Mecklenburg-Strelitz gekommen. „Wir fanden,“ schreibt er selbst, „den Kammerdiener Hofmann der Gräfin Voß und mehrere Schreiben und Bulletins voll schwarzer Erwartungen. Wie ich den Hofmann erkannte und ihn fragte, wie es dort ginge, antwortete er: „Sehr schlecht!“ Schrecklicher hatte noch nichts in mein Ohr getönt. Zugleich hieß es, daß ich eilen möchte, so viel ich könnte, um nicht zu spät zu kommen. Wir trieben also unsere Fuhrleute so viel als möglich; endlich erblickte ich schon von fern den hohen Giebel des Hohenzieritzer Wohnhauses. Er lag im Halbdunkel mit trüben Regenwolken umgeben, für mich eine schwarze Vorbedeutung. Ich zerfloß innerlich in Tränen, die ich äußerlich zu verbergen mich

[1]) Heim selbst schrieb in sein Tagebuch: „Ich fand die Königin schlechter, als ich mir vorgestellt hatte. Der Puls schlug 120—130 mal in einer Minute.“ (Keßler: Heims Leben II, S. 152.)

[2]) Keßler: Heims Leben II, S. 153.

[3]) Frau von Berg a. a. O. S. 377.

bemühte. Meine Hoffnung war in Gott, auf das Ärgste gefaßt; ich erwartete nichts anderes. In dieser zerknirschten Gemütsstimmung langten wir endlich an diesem Unglücksort an, an diesem unglücklichen 19., dem unglücklichsten Tage meines Lebens."[1])

Um $^3/_4$ 5 Uhr morgens erschien der König, mit Sehnsucht von der Todkranken erwartet. Ihn begleiteten seine beiden ältesten Söhne, der Kronprinz und Prinz Wilhelm. Prinzessin Charlotte und Prinz Karl konnten erst zwei Stunden später nachfolgen. Da der König den Wagen in der Nähe der Kirche hatte halten lassen, so kam er zu Fuß und trat zunächst allein in das Krankenzimmer. Mit Schrecken gewahrte er, daß seine Gattin schon sehr verändert aussah. „Lieber Freund, wie freue ich mich, Dich zu sehen, gut, daß Du wieder da bist," redete ihn die Königin an und fuhr bald darauf fort: „Es ist doch besser, beieinander zu sein, es ist doch mehr Trost."[2]) Als der König sich zu ihr neigte, küßte sie ihn zu verschiedenen Malen und fragte, als sie seinen gramerfüllten, tränenvollen Blick gewahrte, die Ärzte: „Bin ich denn so gefährlich krank?"[3]) Um sie zu beruhigen, suchte sich der König gewaltsam zu fassen und sprach ihr tröstende Worte zu, an die er selbst nicht mehr glaubte: „Ich weine nur, weil ich Dich so leiden sehe. Gottlob, daß ich da bin." Da er selbst krank gewesen war, so fragte sie ihn: „Bist Du in der neuen Betarde[4]) gekommen?" Auf die Antwort: „Nein, im gewöhnlichen offenen Wagen," erwiderte sie besorgt: „In der Nacht? Nach Deinem Fieber?!"

Bei diesen Gesprächen trat der Brustkrampf immer wieder auf. „Das Atemholen war kurz, stöhnend, zuweilen konvulsivisch, und öfter entfuhren ihr ganz helllaute Töne; „Luft! Luft!" rief sie dann."[5])

Als der König seiner Frau sagte, daß ihre Söhne Fritz und Wilhelm mitgekommen seien, überflog ein Schimmer der Freude ihr Antlitz, und sie begehrte sie sogleich zu sehen. Der König, der seine

---

[1]) König Friedrich Wilhelm III.: Einige Notizen über die letzte Reise meiner Frau a. a. O. S. 46.

[2]) Bericht des Königs, Seite 48.

[3]) So berichtet der König (a. a. O. S. 49). Auch Hufeland schrieb der Familie Consentius in Memel — wohl nach Berichten des Königs oder der Frau v. Berg —, daß die Königin ganz erstaunt gefragt habe: „Bin ich denn so krank?" (Tony Schumacher: Originalbriefe über den Tod der Königin Luise. Deutsche Revue, Sept. 1907. S. 271.)

[4]) Betarde = Batarde, d. i. ein leichter Wiener Wagen (Halbverdeck).

[5]) Bericht des Königs a. a. O. S. 48.

Fassung nicht länger beherrschen konnte, eilte hinaus, um sie zu holen, und kehrte bald mit den Prinzen zurück. Sie stürzten an das Bett ihrer lieben Mutter und knieten nieder. „Wie freue ich mich, mein lieber Fritz, Dich wiederzusehen," sagte sie zu ihrem ältesten Sohne und ebenso zu dem andern.[1]) Beide konnten vor lautem Schluchzen nicht sprechen.[2]) Als die Brustkrämpfe sich wieder einstellten, führte man sie hinaus, um von der Kranken jede Aufregung fern zu halten.

Äußerlich bewahrte nun zwar der König seine Fassung, aber wie er litt, erkannte die hochbetagte Großmutter seiner Luise bei dem Versuche, ihn zu trösten. Auf den Hinweis, Gottes Allmacht sei nichts unmöglich, entrang sich der Brust des schwer geprüften, verzweifelten Herrschers sein ganzer Jammer in den Worten: „Ach, wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß."[3])

Heim benutzte den Augenblick, um ihn zu bitten, doch die Königin zu fragen, ob sie vielleicht noch etwas auf dem Herzen habe oder sonst noch irgend einen Wunsch hege. Er wollte ihn rufen lassen, wenn er den Augenblick für günstig halte.[4]) Dies geschah etwa nach einer Viertelstunde. Kaum hatte jedoch der König zu sprechen angefangen, als sie sich beunruhigt fühlte und jemanden rufen ließ. So konnte sich der König erst später seiner schweren Pflicht entledigen. Er berichtet selbst hierüber folgendermaßen:

„Ich sank an ihrem Bette auf die Kniee, ihre Hand küssend, und sprach zu ihr ungefähr in folgenden Worten: „Es ist nicht möglich, daß es Gottes Wille sein kann, uns zu trennen. Ich bin ja nur durch Dich glücklich, und nur durch Dich hat das Leben allein noch Reiz für mich; Du bist ja mein einziger Freund, zu dem ich Zutrauen habe," — „und Hardenberg," fiel sie ein, — „sollte Gott aber anders gebieten, so nimm mich mit." Als ich sie fragte, ob sie etwa etwas auf dem Herzen oder sonst einen Wunsch habe, sagte sie zuerst: „Nein," nach wiederholter Frage aber: „Dein Glück und die Erziehung der Kinder." Dieses Gespräch, wobei mir allerdings öfter die gehörige Fassung mangelte, hatte sie, obgleich es mit aller Sorgfalt behandelt wurde, dennoch sehr gerührt und angegriffen, und bald nachher sagte

---

1) Bericht des Königs a. a. O. S. 49.
2) Keßler: Heims Leben II, S. 153.
3) Frau v. Berg a. a. O. S. 379.
4) Bericht des Königs a. a. O. S. 49.

sie: „Mache mir nicht noch so eine Scene und bedauere mich nicht, sonst sterbe ich.“ Hiermit brach ich das Gespräch ab, und ich habe sie nachher nicht mehr allein gesprochen. Bei dieser Gelegenheit küßte sie mich zum letztenmal mit dem Munde mit der größten Zärtlichkeit und drückte mir die Hand ebenso liebevoll, als ich sie fragte, ob sie mir noch gut sei.

Die Königin fürchtete sich außerordentlich, einen neuen Anfall zu bekommen, und wiederholte oftmals: „Ich leide unaussprechlich, Luft! Luft! Ach Gott, Herr Jesus, erbarme Dich!“ Zu Heim sagte sie: „Der König ist so gut, aber keine neue Scene, sonst sterbe ich.“ Man suchte sie auf eine möglichst schickliche Art hierüber zu beruhigen. Bald darauf aber wandte sie sich zu mir mit den Worten: „Fürchte Dich nicht, ich sterbe nicht.“

Die Totenblässe und der Angstschweiß nahmen jedoch zu, die Fingerspitzen wurden schon eiskalt und mußten daher beständig mit warmen Servietten gerieben werden. Ich tat, so wie ein jeder, auch mein möglichstes und hauchte fleißig in die Hände, um sie zu erwärmen, ihre linke Hand behielt ich in der meinigen bis zu ihrem Ende.“[1])

Hieronymi riet ihr, da sie wieder einen Krampfanfall erlitt, die Arme auszubreiten und höher zu legen. „Das kann ich nicht,“ antwortete sie matt. Nun legte ihr der Arzt selbst die Arme in die Höhe, aber bald ließ sie sie wieder in die frühere Lage sinken und sagte: „Ach, mir hilft nichts mehr als der Tod.“[2])

Der König saß auf dem Rande des Bettes und hielt ihre erkaltende Rechte in seinen Händen. An der andern Seite kniete Luisens Schwester Friederike und hatte ihre Linke umfaßt. Am Kopfende stand Frau v. Berg und stützte ihr erbleichendes Haupt.[3]) Die Ärzte standen um das Bett. Es war zehn Minuten vor 9 Uhr. Da lehnte die Königin den Kopf etwas zurück und rief: „Herr Jesus,

---

[1]) König Friedrich Wilhelm III. „Der unglücklichste Tag meines Lebens“ a. a. O. S. 50.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 379.

[3]) Erbprinz Georg schrieb am 28. Juli an seine Schwester Charlotte: „Die Ika (=Friederike) und die Berg mußt Du höher, dreimal höher nun halten als sonst. Sie haben wie Heilige an dem Engel gehandelt durch ihre Pflege, so daß dadurch sogar ein Tropfen Glück in den namenlosen Leidensbecher des edelsten, vollendetsten menschlichen Wesens fiel, was vielleicht jemals die Erde trug.“ (Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55, Anmerkung.)

mach es kurz!"[1]) Dann atmete sie noch einmal auf und war nach fünf Minuten von allen Schmerzen erlöst.

Frau v. Berg legte das Haupt ihrer königlichen Freundin sanft zurück. Der König war schluchzend zurückgesunken und gewann kaum die Fassung, der Verklärten die Augen zuzudrücken, „seines Lebens Sterne, die ihm auf seiner dunklen Bahn so treu geleuchtet" hatten.[2]) Dann ging er hinaus, um seine Söhne, die den Todeskampf ihrer lieben Mutter nicht hatten schauen sollen, zu der teuren Leiche zu führen; aber er gewann nicht die Kraft dazu, sondern sank draußen ganz gebrochen in einen Sessel. Sein jüngerer Schwager, Prinz Karl von Mecklenburg, trat daher auf die Schloßrampe, wo der Kronprinz und Prinz Wilhelm weinend standen, und sprach zu ihnen: „Es ist zu Ende. Kommt herein!"

Da erhob sich der König, faßte die Hand seiner Söhne und führte sie an das Totenlager. Laut weinend sanken sie am Bette ihrer Mutter auf die Kniee, küßten ihre Hände und benetzten sie mit heißen Tränen. Der Vater Luisens und ihr Gemahl hielten sich lange umschlungen.[3])

Auf den Gesichtszügen der Entschlafenen, die noch im Tode schön und nicht entstellt waren,[4]) lag eine stille Ruhe.

Der König ließ seinen langjährigen Kammerdiener Timm rufen. „Ich fand ihn," schrieb dieser an die Familie Consentius in Memel, „im vorderen Zimmer in Tränen und die Hände ringend; ich ergriff eine und küßte sie. Er drückte mir meine Hand sehr und sagte mit einem schmerzhaften Ausruf: „Gehen Sie hin und sehen (Sie), da liegt mein alles; Sie hatten Sie ja auch lieb."[5])

Um 1/4 11 Uhr trafen die Prinzessin Charlotte[6]) und Prinz Karl in Hohenzieritz ein. Ihre Hoffnung, die Mutter noch am Leben zu finden, war ihnen schon kurz vor ihrer Ankunft genommen, denn ein Reiter hatte ihnen zugerufen: „Die Königin ist um 9 Uhr gestorben!"

---

[1]) König Friedrich Wilhelm a. a. O. S. 50, Frau v. Berg S. 380, Gräfin v. Voß S. 379. Prinzessin Friederike von Solms an ihre Schwester Charlotte von Hildburghausen. Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 53.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 380.

[3]) Frau v. Berg S. 380.

[4]) Gräfin v. Voß S. 380.

[5]) Tony Schumacher: Originalbrief über den Tod der Königin Luise. Deutsche Revue. 1907. S. 276.

[6]) spätere Kaiserin Alexandra von Rußland, Gemahlin des Kaisers Nicolaus I.

Als ihnen nun ihr Vater außerhalb des Schlosses entgegentrat, fand er seine Kinder weinend. Da weinte auch er und sprach zu seiner Tochter: „Weißt Du denn schon alles, armes Kind, hast keine Mutter mehr."[1])

Schon früh hatten die Königskinder des Lebens Ernst und größtes Weh kennen lernen müssen. In tiefem Schmerze knieten auch sie neben der Toten nieder, und Charlotte küßte ihr Wange und Hand.

So war es denn natürlich, daß das Diner sehr traurig und still war. „Nach Tische ging ich," schreibt die Prinzessin Charlotte, „auf meine Stube und schlief ein wenig, dann gingen wir vier Geschwister, Fritz, Wilhelm, Karl und ich, mit Papa in den Garten. Er zeigte uns die Bänke, wo er zum letzten Male mit Mama Tee getrunken hatte. Dies war eine traurige Erinnerung. Wir kamen zum Tee zurück; die Tanten Mimi und Auguste[2]) kamen auch an, und wir gingen mit ihnen wieder zu Mama."

„Ich war fast immer unter meinen halb erwachsenen Kindern," berichtet der König, „die nach Maßgabe ihres Alters treulich und herzlich mit mir unsern unersetzlichen Verlust bitter beweinten. Der Bildhauer Wolf aus Strelitz mußte einen Abdruck des Gesichts besorgen."[3]) Dann zog der König der teuren Entschlafenen die fünf Ringe ab, die sie gewöhnlich trug, darunter den Verlobungs- und den Trauring „am unglücklichsten Tage seines Lebens", wie er auch an dieser Stelle geschrieben hat.[4])

Am Vormittage des 20. Juli wurde der Leichnam geöffnet. „Was wir zu finden geglaubt hatten, fanden wir nicht," schrieb Heim in sein Tagebuch.[5]) Mit Staunen gewahrten nämlich die Ärzte, daß die rechte Lunge fast ganz zerstört war und am Herzen mehrere polypenartige Gewächse mit dicken Ästen sich gebildet hatten.[6]) Diese „organischen Fehler" hätten den Tod unter allen Umständen herbeiführen müssen.

---

[1]) Aufzeichnung der Prinzessin Charlotte. (Hohenzollern-Jahrbuch 1902. S. 51).

[2]) Wilhelmine, Prinzessin von Oranien, und Auguste, Erbprinzessin von Hessen-Cassel.

[3]) Einige Aufzeichnungen über die letzte Reise meiner Frau a. a. O. S. 46.

[4]) Faksimile der eigenhändigen Aufzählung und Beschreibung der Ringe seitens des Königs im Hohenzollern-Jahrbuch 1902 S. 49.

[5]) Keßler: Heims Leben II, S. 153.

[6]) Frau von Berg S. 405. Gräfin v. Voß zum 20. Juli a. a. O. S. 380: „Man fand einen Polypen im Herzen, die rechte Lunge fast zerstört — sie hätte in jedem Falle nur noch kurz und unter Leiden leben können. Die Ärzte sagen, der Polyp am Herzen sei eine Folge zu großen und anhaltenden Kummers — dessen hat sie viel, viel gehabt."

Um den Körper nach Möglichkeit zu erhalten, wurde er in Leinwand, die in Spiritus getaucht war, gehüllt.

„Ich ging mit meinen Kindern," schreibt der König selbst, „des Morgens früh in den Garten und zeigte ihnen den Ort, wo es meiner Frau noch zum letzten Male vergönnt war, in Gottes schöne Natur zu blicken. Wie uns allen dabei ums Herz ward, fühlt sich nur. Charlotte mußte sich nachher damit beschäftigen, einen Kranz von weißen Rosen zu binden, die wir alle suchen halfen. Fritz, Wilhelm und Karl pflückten auch ein jeder für sich eine weiße Rose, und ich wählte eine schöne weiße Rose mit drei Knospen, als eine Anspielung auf die drei jüngsten abwesenden Kinder, Alexandrine, Luise und Albrecht. Mit diesen Blumen gingen wir, sobald wir erfuhren, daß der Körper in die gehörige Ordnung gebracht war, ganz im stillen in das Zimmer und legten mit tausend Tränen unsere Blumen auf das Sterbebett, den Kranz Charlottens auf die Stelle der Brust, ich meine Rose in die Gegend ihres dereinst für mich so warm schlagenden Herzens und die übrigen Blumen um diese herum. Vor der Abreise gingen wir noch einmal, um von dem oben benannten Ort im Garten Abschied zu nehmen und dann um uns noch zum letztenmal um den entseelten Körper zu versammeln. Knieend und schluchzend küßten wir die eiskalte Hand und Stirne; ich ermahnte die Kinder bei diesem erschütternden Anblick, sich einer solchen Mutter stets würdig zu zeigen und so ihr Andenken wahrhaft zu ehren. Die Kinder versprachen es in dieser feierlichen Stunde, und die besten Vorsätze wurden gefaßt. Nur mit der größten Mühe konnten wir uns von einem so ewig teuren Gegenstand trennen, bis wir endlich scheiden mußten."[1])

Auch die Gräfin von Voß berichtet: „Der König ist in einer dumpfen Verzweiflung. Ich saß lange bei ihm; immer von neuem geht er zu ihr hinein. Ich fasse es nicht, wie er sich jemals beruhigen und fassen und es ertragen soll."[2])

---

[1]) Friedrich Wilhelm III.: Einige Notizen über die letzte Reise meiner Frau a. a. O. S. 47.

[2]) Gräfin v. Voß zum 20. Juli S. 380.

100. Die Überführung der sterblichen Reste der Königin zur letzten Ruhestätte.

Am 20. Juli, 6 Uhr abends, kehrte der König mit seinen Kindern nach Berlin zurück.[1]) Am frühen Morgen des 25. Juli — gerade einen Monat nach ihrer Ankunft — verließ die sterbliche Hülle der Entschlafenen das Schloß Hohenzieritz. Prinz Karl von Mecklenburg geleitete an der Spitze einer mecklenburgischen Truppenabteilung den Trauerwagen nach Berlin. Die Hofdamen der Königin, darunter die einundachtzigjährige Gräfin v. Voß, fuhren dicht hinter dem Trauerwagen ihrer „Engels-Königin", Schritt vor Schritt bis Gransee. Es folgten ferner die mecklenburgischen Minister. Von den Kirchtürmen klang feierliches Geläute. Am preußischen Grenzdorf Tannenwalde erwartete den Zug eine Schwadron der preußischen Garde du Corps und geleitete ihn bis Gransee. Hier blieb die Leiche über Nacht in einem für sie errichteten Holzhause stehen.[2]) In der Frühe des nächsten Tages setzte sich der Trauerzug wieder in Bewegung und gelangte am Abend bis nach Oranienburg. Am 27. Juli fuhr man weiter und kam zum Wedding bei Berlin. Nachdem die Leiche im Beisein Heims, seines Sohnes und des Generalchirurgus Görke[3]) in einen mit schwarzem Sammet überzogenen Paradesarg umgebettet war, wurde sie am Abende feierlich eingeholt. Zünfte und Gewerke bildeten in den Straßen Berlins Spalier, wie einst in jenen Tagen, da die Verklärte als gl i liche Braut in die jubelnde Hauptstadt gezogen war; und wieder waren die Straßen und Häuser mit Menschen dicht besetzt, doch jetzt trug die große Mehrzahl Trauerkleider, und die Fahnen und Paniere waren mit Flor umhüllt.[4])

Das Läuten aller Glocken und der dumpfe Ton der Trommeln verkündete das Nahen des Trauerwagens.[5]) Iffland hatte die Sänger und Sängerinnen des Nationaltheaters an drei Punkten aufgestellt. Am Brandenburger Tore sangen sie das Kirchenlied:

„Wie fleugt dahin der Menschen Zeit,
Wie eilet man zur Ewigkeit",

---

[1]) Gräfin v. Voß a. a. O. S. 381, Frau v. Berg S. 381.

[2]) Gräfin v. Voß unter dem 25. Juli a. a. O. S. 381.

[3]) Keßler: Heims Leben II, S. 154.

[4]) Frau v. Berg a. a. O. S. 382.

[5]) Die genaue Ordnung des Zuges bei der Überführung findet sich in der Schrift „Zum Andenken der Königin Luise von Preußen" Berlin, Haude und Spener, 1810, S. 9—22.

am Palais „Jesus, meine Zuversicht" und unter dem Schloßportale erscholl der Choral Simon Dachs:

„O wie selig seid ihr doch ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen".

Unter den Klängen dieses Liedes wurde der Sarg von 24 Kammerherren ins Innere des Schlosses getragen und unter einem Thronhimmel niedergesetzt.[1])

Am 28. Juli ließ der König noch einmal den Sarg öffnen, um seine Luise zum letzten Male zu sehen. Aber schon hatte der Tod die edlen Züge zu zerstören begonnen,[2]) und daher rieten ihm Heim und Görke dringend, er möge sein sehnliches Verlangen unterdrücken, um das schöne Bild des Lebens unverwischt in der Erinnerung zu behalten.[3])

Vom 28. bis zum 30. Juli war der Paradesarg öffentlich ausgestellt. Auf ihm waren die Worte eingegraben: „Wie der Herr es gewollt, also ist es geschehen," Worte, die der König auf einem Zettel geschrieben fand, den er unter den Papieren der Verklärten gefunden hatte.[4])

Der Andrang der Teilnehmenden war unbeschreiblich groß. Tausende standen vor den Portalen, des Augenblicks wartend, in dem ihnen der Eintritt gestattet würde, um im Vorübergehen ihrer Königin und Landesmutter, der treuen Lebensgefährtin ihres Monarchen eine stille Huldigung darzubringen. Schließlich wurde leider das Gedränge so groß, daß die Menge die Linien der Polizei durchbrach, so daß Reiterei zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigerufen werden mußte.[5])

Am 30. Juli mittags, dem Tage der Beisetzung, wurde noch einmal der Deckel vom Sarge in Gegenwart der Minister genommen, damit diese amtlich beurkunden sollten,[6]) daß der inliegende Leichnam „weiland Ihre Majestät Luise Auguste Wilhelmine Amalie Königin von Preußen" sei. Um 8 Uhr abends erfolgte die Überführung der Leiche nach der Sakristei des Domes, die zur einstweiligen Ruhestätte bestimmt war,

[1]) Zum Andenken der Königin Luise von Preußen. Berlin, Haude und Spener, Seite 21 ff.

[2]) Gräfin von Voß unter dem 28. Juli a. a. O. S. 382: „Unser heimgegangener Engel fängt seit heute an sich zu verändern . . . . . Heute ist sie zum erstenmal nicht mehr dieselbe."

[3]) Keßler: Heims Leben II, S. 154.

[4]) Schreiben des Königs an Borowski in Königsberg, veröffentlicht von Benrath: Erzbischof Borowski und das preußische Königspaar, a. a. O. S. 196.

[5]) Frau v. Berg a. a. O. S. 282 und 283.

[6]) Gräfin von Voß zum 30. Juli, a. a. O. S. 382.

in geräuschloser Feier unter dem Geleite der ganzen königlichen Familie.[1]) Unmittelbar hinter dem Sarge ging der König mit seinen sieben Kindern — das jüngste, Prinz Albrecht, wurde von seiner Amme getragen.

Am Haupteingange des Domes erwartete die Domgeistlichkeit den Sarg. Als er durch die Kirche zur Sakristei getragen wurde, sangen die Mitglieder der Singakademie den Choral: „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit."[2])

In die Sakristei trat nur der König mit seiner nächsten Umgebung. Konsistorialrat Sack, der einst die Königin getraut hatte, sprach am Sarge Luisens ein kurzes Gebet.[3]) Hierauf verweilte noch eine kurze Zeit der arme König im stillen Gebet in der Sakristei, dann verließ er sie und das Gotteshaus, und alle Anwesenden folgten ihm, während der Chor das Lied anstimmte: „Wachet auf, ruft uns die Stimme."

Bis zum 3. August, dem Geburtstage des Königs, einschließlich läuteten Tag für Tag von 12—1 Uhr die Glocken in allen Kirchen Preußens.[4])

In der Sakristei des Domes ruhte die irdische Hülle der Königin Luise bis zum 23. Dezember und wurde dann nach dem Mausoleum im Schloßgarten zu Charlottenburg übergeführt. Der König hatte es an der Stelle errichten lassen, wo seine Gattin unter den hohen Fichten gern geweilt hatte. Die dunkle Tannenallee hatte sie ihres eigentümlichen schwermütigen Charakters wegen gern. Dies war die Hauptveranlassung zu der ihr dort errichteten Ruhestätte.[5]) Am 23. Dezember 1810, 3 Uhr morgens, geleitete dorthin Prinz Karl von Mecklenburg an der Spitze zweier Abteilungen Garde unter Fackelschein die Leiche seiner Schwester.[6]) Hierauf setzte man den Sarg in einen 7 Fuß langen, drei Fuß breiten und ebenso hohen, auf acht Löwenfüßen ruhenden Zinnsarg von altertümlicher Form. Auf dem Deckel des weißen Metalls steht in schwarzen Buchstaben:

---

[1]) Frau von Berg S. 383.

[2]) Zum Angedenken der Königin Luise von Preußen. S. 27 u. 28.

[3]) Das Gebet ist abgedruckt in der Schrift „Zum Andenken der Königin Luise von Preußen". S. 28 und 29.

[4]) Zum Andenken der Königin Luise von Preußen. S. 37.

[5]) Eigenhändige Aufzeichnung des Königs. (Hohenzollern-Jahrbuch 1902. S. 41.)

[6]) Frau von Berg. S. 383.

Luise Auguste Wilhelmine Amalie
Königin von Preußen,
geboren den 10. März 1776,
gestorben zu Hohen-Zieritz den 19. Juli 1810.

Als die Sonne am Himmel aufstieg und es in den Straßen lebendig wurde, war die Königin Luise zu ihrer letzten Ruhestätte übergeführt. Es war der Jahrestag ihrer Rückkehr von Königsberg nach Berlin.[1])

Am Vormittage dieses Tages fuhr der König mit seinen Kindern und dem ehemaligen Hofstaate seiner Gemahlin von Potsdam zur Einweihung der Gruft und stellte sich neben die wundervolle Büste Luisens, die der Bildhauer Rauch ihr aus Rom gesandt hatte und die gerade während der Bestattung der Königin eingetroffen war, ohne daß der ferne Meister eine Ahnung vom Scheiden seiner verehrten Königin hatte. Nachdem der Propst Ribbeck von der Nicolai-Kirche, aus dessen Hand sie noch am Osterfeste in der Nicolai-Kirche das Abendmahl empfangen hatte,[2]) die Weihrede gehalten und den Segen gesprochen hatte, stieg der König mit seinen Kindern in das Gewölbe, um am Sarge der Heimgegangenen zu beten; die Zurückgebliebenen hörten sein und seiner Kinder lautes Schluchzen. Als die königliche Familie die Gruft verlassen und noch das Gefolge am Sarge Luisens eine Andacht verrichtet hatte, wurde das Gewölbe geschlossen, und der König nahm den Schlüssel an sich.

---

101. Das Denkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

Über der Gruft erhob sich ein einfacher, aus Sandstein errichteter, überaus weihevoll stimmender dorischer Tempel mit einer von vier Säulen getragenen Vorhalle. Oben an der Stirnwand steht ein *A* und ein *Ω*, im Hinweis auf Offenb. St. Johannis 1, 8: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

In diesem Tempel sollte nach dem Wunsche des Königs ein Denkmal der Königin seinen Platz erhalten. Mit der Anfertigung dieses Kunstwerkes beauftragte der König im Anfange des Jahres 1811 den aus Italien herbeigerufenen Bildhauer Rauch. Daß Friedrich Wilhelm die

[1]) Siehe S. 308 und 309.

[2]) Frau von Berg a. a. O. S. 361.

Entwürfe aller andern Künstler, auch Schadows,[1]) beiseite legte, hatten die Schönheit der von Rauch modellierten und aus Rom übersandten Büste Luisens und die Verwendung Hardenbergs bewirkt. Der Erfolg bewies, daß Friedrich Wilhelm III. die richtige Wahl getroffen hatte. Er schrieb die Anordnung des Werkes selbst genau vor. Die Entschlafene sollte auf einem Ruhebette liegen in der Lage einer Schlummernden mit seitwärts geneigtem Kopfe, zusammengelegten Händen und übereinander geschlagenen Füßen, von einem einfachen Gewande umflossen.

Rauchs Entwurf zeigte nicht nur den natürlichen Liebreiz der schönen Frau, sondern auch die edle Hoheit der Königin und die ideale Verklärung der Dulderin, die von des Lebens schwerem Ungemach in ewigem Frieden ausruhte.[2]) Die Sarkophage der italienischen Renaissance mit den auf dem Deckel ruhenden Portraitfiguren der Verstorbenen, deren Glieder der freundliche Bruder des Todes gelöst zu haben scheint, waren dem Meister zur Nachahmung würdig erschienen.

Im Schlosse zu Charlottenburg führte Rauch fast im beständigen Beisein des Königs das Tonmodell aus. Die Gestalt, deren Haupt mit einem Diadem geschmückt ist — nur ungern hatte Friedrich Wilhelm hierzu seine Zustimmung gegeben, denn er wünschte keine königliche Auszeichnung —, ruht auf einem weißen Tuche, in dessen Saum Adler und Kronen eingewirkt sind, ferner in deutschen Buchstaben die Inschrift: „Luise, Königin von Preußen."

Zur Übertragung des Modells in Marmor begab sich der Meister im Jahre 1812 wieder nach Italien. Als Rauch in Carrara einen passenden Marmorblock gefunden hatte, begann er die Ausführung des Denkmals an Ort und Stelle; im August 1814 war es in seiner Werkstatt zu Rom fertig gestellt.[3])

Das Marmorwerk wurde in Livorno auf ein englisches Schiff verladen. Dies nahm aber ein amerikanischer Kaper mit seiner kostbaren Beute im Mittelmeer weg. Hiervon erhielt ein englischer Schnellsegler Kunde, machte Jagd auf den kühnen Räuber und eroberte das feindliche Fahrzeug an der spanischen Küste. England ließ nun das unversehrte Denkmal durch eine Kriegsschaluppe nach Cuxhaven bringen, und im

---

[1]) Ein Abguß von Schadows Entwurf befindet sich im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

[2]) H. Knackfuß: Deutsche Kunstgeschichte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1888. 2. Bd. S. 409.

[3]) Ebenda S. 410.

Mai 1815 kam es in Berlin an, als gerade Rauch als Gast des Königs dort weilte,[1]) und wurde alsbald nach dem Mausoleum zu Charlottenburg übergeführt.

102. Die Trauer um die Entschlafene.

Das Unglück hatte den König und sein Volk noch fester zusammengekettet. Wie eine Familie, der die liebende Mutter der unbarmherzige Tod zu früh entrissen hatte, so betrauerte das ganze Preußenvolk seine Landesmutter. Mochten auch die Ärzte ein unheilbares Leiden als Todesursache festgestellt haben, das Volk glaubte es nicht. An gebrochenem Herzen war sie gestorben, aus Gram über das nimmer endende Unglück Preußens; man kannte den rücksichtslosen Mann wohl, der über Leichen ging und auch sie in der Kraft, in der Blüte ihrer Jahre ihrem Gatten, ihren Kindern, ihrem Volke hinweggerafft hatte; und immer tiefer fraß sich der Haß gegen den erbarmungslosen Sieger in die Herzen der Preußen. Daß die tückische Krankheit der Königin durch das namenlose Weh ihres Landes wesentlich beeinflußt und verschlimmert war, glaubte jeder mit Recht.

Auch der König war der Überzeugung, daß die Krankheit niemals einen so gefährlichen Verlauf genommen hätte, wenn seine Luise nicht das Elend des Vaterlandes so schwer empfunden, für es so hart geduldet hätte. Keiner fühlte ihren Verlust so wie er; sie fehlte ihm überall. „Ich verliere mit ihr alles, was ich Liebenswertes in der Welt besaß. All mein Glück ist zerstört,“ schrieb er an seine Schwägerin, Prinzessin Therese von Thurn und Taxis.[2]) Dieselben Gedanken lesen wir in dem Dankschreiben, das er an die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders I., in Erwiderung auf ihre Teilnahme sandte: „Mir hat der Tod alles entrissen, was ich lieb hatte in der Welt, und meine Cousine[3]) kann wohl mit Recht sagen, daß dieses traurige Ereignis meine ganze Häuslichkeit zerstört hat und all mein Glück hienieden.[4]) In diesem Sinne schrieb er auch dem Kaiser Alexander am 25. Juli: „Die Vorsehung hat mir den empfindlichsten Schlag versetzt, der mir noch vorbehalten werden konnte; ich habe die Königin, meine teure Gattin, verloren.“[5])

[1]) Knackfuß a. a. O. S. 411.

[2]) Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 54.

[3]) Die Mutter des Königs und die der Kaiserin waren Schwestern, Töchter Ludwigs IX. von Hessen.

[4]) Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven Bd. 75, S. 358.

[5]) Ebenda Bd. 5, S. 203.

Auf die Bedeutung der Königin, zumal für ihren Gemahl, wies am 5. August 1810 treffend Schleiermacher am Schlusse seiner zweiten Gedächtnisrede auf die verklärte Königin hin, „wie ihre Anmut und Würde auch die schwereren Handlungen der Ergebung und Entsagung zu adeln und zu verschönern vermochte. Aber in dem allen war auch sie nicht die Herrin ihrer Taten, der Erfolg stand nicht in ihrer Hand, und wir wissen, wie wenig von dem, was sie sehnlich wünschte, in Erfüllung gegangen ist. Sollten wir aber deswegen ihre Wirksamkeit für gering halten? Nein! Wollen wir diese ihrem Umfange nach schätzen, so laßt uns auch dahin sehen, wo wir sie gesondert von allem Fremden betrachten können: jene innere, stille Wirksamkeit des Gemüts, die sie ausgeübt hat auf den König, ihren Gemahl, stärkend, beruhigend, erheiternd, im häuslichen Kreise ein Glück bereitend, zu dem er immer sicher zurückkehren konnte, ein Bild innerer Schönheit darstellend, vor welchem alles andere verschwand; die Wirksamkeit, die sie ausgeübt hat auf jene schönen Hoffnungen besserer Zeiten, ihren köstlichen Nachlaß einpflanzend, eben jenes Bild in die Gemüter der königlichen Kinder, welches sie auf immer festhalten wird bei dem Guten und Schönen und sie bewahren vor allem, was der vollendeten Mutter unwürdig sein könnte. Und von diesem innersten Heiligtum aus, wie weit hat sich dieselbe Wirksamkeit verbreitet über alle, die ihr nahten, die ihr in Liebe und Verehrung nahten.“[1])

Nicht minder äußert der Flügeladjutant des Königs, Graf Henckel von Donnersmarck, ähnliche Gedanken. Ihm hatte der König nach dem Tode seiner Frau zugerufen: „Das ist der härteste Schlag!“ Von der Wahrheit dieser Worte durchdrungen, schrieb der Graf: „Das war er auch wirklich; denn gerade in ihrem häuslichen Kreise war die Königin so verehrungswürdig und hinreißend, und sie vereinigte in sich alle Vollkommenheiten einer edlen Frau und Mutter so sehr, daß man an die Zukunft des Königs, der bei ihr seine einzige Erheiterung und Erholung in dieser trüben Zeit fand, nur mit Bangen denken konnte.“[2])

„Die Königin ist tot,“ meldete am 21. Juli Gneisenau seiner Frau. „Es ist dies ein großes Unglück, selbst in politischer Rücksicht. Es ist zu fürchten, daß die ohnedem schwache Gesundheit des Königs diesen neuen Sturm nicht aushalte . . Arme Frau! Vorher hochgefeiert,

---

[1]) D. F. Schleiermacher: Zwei Predigten am 22. Julius und am 5. August in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin gesprochen. Berlin, Realschulbuchhandlung 1810, S. 49 u. 50.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 393 und 394.

dann sehr unglücklich, und nun in der Blüte ihrer Jahre ins Grab gelegt; das Schicksal ihres Gemahls und ihrer Kinder höchst unsicher.“[1])

Die Prinzessin Wilhelm, die bei ihrer Mutter in Homburg zum Besuche weilte, aber bei der unerwarteten Todesbotschaft erschrocken herbeigeeilt war, fand den König in Sanssouci im Sterbezimmer Friedrichs des Großen. „Er war sehr bewegt, da er mich wiedersah,“ schreibt sie an ihre Mutter; „wir sprachen lange miteinander, und er weinte viel, da er von ihr mit mir sprach und da er von seinen eigenen Empfindungen mit mir sprach. Er sagte mir unter anderm: „Wenn so viele schwere Eindrücke auf einen einstürmen und zuletzt noch dieser Schlag einen trifft, so muß ja die Natur endlich unterliegen, und ich denke, es wird ja bald mit mir aus sein,[2]) und dann sagte er mir viele Dinge, die Zeugnis für die christliche Ergebung, die wir an ihm bewundern, ablegen . . . . Zum Tee sind der Hof und seine Kinder da, wie sonst — sie allein fehlt, und welche Leere läßt sie uns! Ach, es ist sehr traurig, da den armen König unter uns zu sehen; er ist so gut, so sanft, daß es noch mehr rührt. Er ist ohne Unterschied mit der Erinnerung an sie beschäftigt und spricht immer davon.“[3])

Seit dem Tode der Königin wurde das Leben am preußischen Hofe noch stiller, denn der König wurde noch ernster und schweigsamer, seine Stimmung noch trüber. Im Dezember 1810 schrieb Boyen an Gneisenau, der zum Weihnachtsfest zu seiner Familie nach Kauffungen in Schlesien gefahren war: „Der König führt hier ein sehr eingezogenes Leben. Dem Äußern nach ist er Herr seines Verhängnisses geworden, aber hundert kleine Züge, nur in seinem näheren Kreise bemerkbar, beweisen, daß er den erlittenen Verlust fortdauernd tief fühlt.“[4])

Dr. Hufeland hörte auf seiner Heimkehr aus Holland in Weimar, daß die Königin Luise während seiner Abwesenheit gestorben war. „Ein Donnerschlag für mich,“ berichtet er, „denn mein ganzes Herz hing an ihr. Bei meiner ersten Audienz beim Könige konnte weder er noch ich sprechen. Tränen erstickten unsre Worte. Es war mir, als wenn die leuchtende und erwärmende Sonne unseres Horizontes untergegangen wäre; alles kam mir kühl, trübe und erstorben vor.“[5])

---

[1]) Pertz: Gneisenau I, S. 618.

[2]) Diese Worte wiederholt die Prinzessin in ihrem Tagebuch. (Abgedruckt Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55.)

[3]) Baur: Prinzessin Wilhelm von Preußen. S. 121.

[4]) Pertz: Gneisenau I, S. 620.

[5]) Hufeland: Selbstbiographie S. 43.

Die innige Liebe und große Verehrung, welche Luise bei ihren Geschwistern genoß, leuchtet auch aus dem Dankschreiben hervor, das Prinzessin Friederike, die treue Pflegerin ihrer Schwester, an den Kriegsrat Scheffner,[1]) der ihr sein Beileid bezeigt hatte, nach Königsberg sandte. Am 17. November schreibt sie nach einer schweren Erkrankung aus Strelitz: „Sie, die geliebteste, die Gefährtin meiner Jugend und meiner Kinderjahre, sterben zu sehen! Dies erwartete ich nicht von der Vaterhand dort oben; nichts Schrecklicheres hätte mir widerfahren können. Da es aber doch einmal Gottes bestimmter Wille war, so danke ich ihm noch, daß ich auf meinem traurigen Lebensgang die beruhigende Gewißheit in mir trage, ihr noch nützlich gewesen zu sein, bis der Engel die schönen Augen auf ewig schloß ...... Unerklärbar und dunkler als jemals sind mir dieses Mal die Wege Gottes. Ich sehe nichts als Tränen, fühle mein blutendes Herz, höre das Jammern eines ganzen Volkes. Ach, lieber Scheffner, härter hätte das Schicksal nicht gegen uns handeln können!“ ...... Am 16. Dezember beendet die Prinzessin den Brief: „Meines Lebens Wonne ist dahin, auf immer dahin! Sie war mir das Liebste und Beste auf der Welt, und nichts, nichts kann mich wundern, als daß ich nicht wirklich gestorben bin ..... Sie glauben nicht, lieber Freund, wie ernst mir mein Leben geworden ist, und wie dunkel es vor mir liegt, jetzt, da ich weiß, daß sie mir auf diesem Kreise nicht mehr begegnen wird. Mein Gott, wer von uns hätte das denken können, als sie gestern vor einem Jahr Königsberg verließ! ...... Es liegt vielleicht ein Widerspruch darin, mit der Überzeugung von Gottes Weisheit so vielen Jammer zu fühlen über das, was doch auch aus seiner Hand kommt; aber ich kann nicht anders. Weinend bete ich an und bin überzeugt, ihm auch in diesen Tränen näher gekommen zu sein; aber es sind doch Tränen eines unendlichen Schmerzes, aber auch eines heiligen Schmerzes, den ich festhalte; und sollte ich sterbend noch weinen, so werde ich doch glauben, sie nicht genug beweint zu haben. So liebte ich den Engel.“[2])

Die Prinzessin Wilhelm schrieb am 14. Dezember 1810 an Stein: „In einem Briefe läßt es sich nicht alles so auseinandersetzen, aber mündlich würde ich es Ihnen so gerne sagen, wie so alle Annehmlichkeit des Lebens für mich dahin ist, mit ihr — sie war so unaussprechlich gut und schwesterlich mitfühlend gegen mich, so daß ich jeden Augenblick

[1]) Siehe Seite 251, 252, 254 und 271.

[2]) Veröffentlicht von Bogdan Krieger im Hohenzollern-Jahrbuch 1901 S. 261.

und bei jedem Ereignis sie, ach! mit ewigem Kummer vermisse. Wie bereue ich jedes Wort, das ich je gegen sie kann gesagt haben; seitdem es mir klar geworden ist, daß, wenn ich es tat, es gewiß nur Neid war, der aus mir sprach, weil sie so viel besser war als ich. Ich kann nicht fortfahren, es tut mir zu weh ... Der König ist so verehrungswürdig in seinem Leid, das gewiß nie enden wird; er ist so christlich ergeben und so geduldig; er ist so gut gegen mich, daß ich ohne Tränen ihn nicht ansehen kann."[1])

Nächst dem Könige und den Seinen traf die Kunde von dem Tode der Königin besonders empfindlich die Männer der Tat, denen sie nach Kräften wiederholt die Wege geebnet hatte. Ihnen erschien ihr Scheiden nicht nur „als ein Unglück für Preußen, sondern in gewissem Sinne für ganz Deutschland".[2]) „Ich fühle tief," schrieb Stein der Prinzessin Luise, „den Verlust, den der König, seine Kinder und das ganze Land durch den Tod der Königin erlitten haben. Im Augenblick, als ich dieses unglückliche Ereignis erfuhr, hatte ich mir vorgenommen, dem Könige zu schreiben; aber ich fürchtete, dieser Schritt könnte vielleicht zu falschen Auslegungen Anlaß geben und die Umgebungen des Königs könnten mir eigennützige Absichten der Rückkehr beimessen; ich glaubte daher den Gedanken aufgeben zu müssen. Eine so reine und sittliche Seele, wie die des Königs, kann nur Trost finden in der wohltuenden Religion, wovon er durchdrungen ist, in der genauen Erfüllung seiner Pflichten und in der Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder."

Ähnliche Äußerungen enthält sein Brief an die Prinzessin Wilhelm vom 27. September 1810. „Sie fanden ein zartes, inniges Band, das Liebe, Schönheit und Güte geknüpft hatten, zerrissen; und wer wird diese Wunden heilen, wer den durch das Schicksal verfolgten, tief bekümmerten, nun ganz isoliert stehenden König trösten, aufrichten? Er wird allerdings Trostgründe finden in dem religiösen Sinn, der ihn belebt, in der Liebe zu seinen Kindern, in der Erfüllung seiner Pflichten; nichts kann ihm aber die Leere ausfüllen, die der Verlust einer zärtlichen, treuen Freundin und Gefährtin verursacht."[3])

Blücher war bei der Meldung wie vom Donner gerührt und rief: „Wenn die Welt in die Luft flöge, mir wär's recht!" In gleicher Stimmung schrieb er am 22. Juli 1810 aus Stargard an den Ritt-

[1]) Pertz: Das Leben Steins II, S. 524.

[2]) Wilhelm v. Humboldt an Caroline von Rudolstadt. Veröffentlicht von Paul Bailleu. Hohenzollern-Jahrbuch 1902 S. 55.

[3]) Pertz: Das Leben Steins II, S. 521 und 522.

meister Friedrich v. Eisenhart: „Ich bin wie vom Blitz getroffen. Der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmel, sie muß für uns zu gut gewesen sein. Schreiben Sie mir gar, alter Freund, ich bedarf der Aufmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat so viel aufeinander folgendes Unglück treffen kann als den unsrigen. Übrigens gebe der Himmel, daß sich alles, was Ihr letzter Brief enthält, bestätigt; in meiner jetzigen Stimmung ist mir nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden."[1])

Gneisenau schrieb aus Berlin am 27. Juli 1810 an seine Frau: „Soeben ertönen alle Glocken bei dem Einzuge der königlichen Leiche. Sie wird in dasselbe Zimmer gebracht, worin sie vor 16 Jahren die Huldigungen der Hauptstadt zuerst empfing. Ich kann es nicht über mich gewinnen, den Trauerzug mitanzusehen. Zu viele Erinnerungen knüpfen sich daran, und mit dem Leben dieser Frau, obwohl sie mein Tadel oft traf,[2]) sehe ich abermals eine Hoffnung verschwinden. Ich bin wirklich in tiefer Trauer."[3])

Im Oktober desselben Jahres schickte er seiner Gattin von Warmbrunn, wo er sich zur Stärkung seiner Gesundheit aufhielt, „einige bei Gelegenheit des Todes der Königin gehaltene Predigten. Zwei darunter sind von einem meiner Freunde, dem Prediger Schleiermacher, einem trefflichen Kanzelredner. Du wunderst Dich vielleicht über diesen Predigtankauf, aber ich will nicht leugnen, daß ich nach dem Tode dieser Fürstin mehr für sie fühle, als es oft bei ihrem Leben der Fall war. . . . Sie besaß noch so manche gute Eigenschaften und mußte, so jung noch, von ihren Kindern scheiden, von denen sie fürchten mußte, daß sie nach einigen Jahren das Gnadenbrot würden essen müssen. Ein so gebrochenes Mutterherz erregt Mitleiden."[4])

Ihre Bedeutung würdigte treffend auch Wilhelm v. Humboldt in einem Schreiben an Karoline von Rudolstadt, datiert Auleben den 29. August 1810: „Der Tod der Königin ist ein wahrhaftiges, öffentliches Unglück für Preußen, er ist es in gewisser Hinsicht sogar für ganz Deutschland, und diejenigen, welche das Glück hatten, dieser Fürstin näher zu treten, haben einen unersetzlichen Verlust erlitten.

[1]) Varnhagen von Ense: Fürst Blücher von Wahlstatt. Leipzig, Brockhaus, 1872, S. 86.

[2]) Siehe Seite 273 und 280.

[3]) Pertz: Gneisenau I, S. 619.

[4]) Pertz: Gneisenau II, S. 5 u. 6.

Es ist der unheilvollste Schlag, der den König treffen konnte, und wenn dieser Tod nicht an und für sich ein Unglück wäre, und zwar ein ungeheures Unglück, würde er zum wenigsten alle die Leiden, die uns schon betroffen haben, noch erschweren, indem er eine Leere hinterläßt, die nichts ausfüllen kann. Sie hatte im höchsten Grade die Gabe, zu beseelen, zu ermutigen, zu beleben und wieder zu beruhigen allein schon durch ihre Gegenwart, selbst in gefahrvollen Augenblicken; sie erkannte alle Talente, sie besaß die Kunst, selbst diejenigen zu entdecken, die sich am wenigsten selbst hervortaten. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit äußerster Schlichtheit und Milde, und obwohl sie sich fast niemals, oder zum wenigsten niemals in eingehender Weise, mit Staatsgeschäften befaßt hat, dem Staate und den Staatsgeschäften alle Eigenschaften nützlich zu machen wußte, durch welche die vornehmsten Frauen Leben und Seele über die Gesellschaft verbreiten. Alles dies ist natürlich mit ihr verloren, und je allgemeiner man es fühlt, desto mehr wird der König selbst davon überzeugt, desto mehr müssen die Eintönigkeit und eine gewisse geheime Schwermut groß und anhaltend werden.

Der Tag der feierlichen Überführung der Leiche der verstorbenen Königin ist für mich einer der traurigsten meines Lebens gewesen. Sie hatte die Güte gehabt, sich mit einer außerordentlichen Teilnahme mit mir und mit meinem Los wenige Wochen zuvor zu beschäftigen, und der Zufall hatte es gefügt, daß ich nicht selbst den Trost gehabt hatte, sie seitdem zu sehen und ihr dafür zu danken . . . Der König hat bei dieser Gelegenheit eine tiefe Empfindung gezeigt und hat zu derselben Zeit eine wahrhaft bewundernswerte Seelenstärke entwickelt."[1])

Als die Unglücksbotschaft von dem Hinscheiden der allverehrten Königin nach Königsberg gedrungen war, erschien in dem nächsten Zeitungsblatte ein Gedicht von Max v. Schenkendorf, in dem er nach einer Klage um den schweren Schicksalsschlag zum Bilde der Verklärten wie zu einer Heiligen in Andacht emporschaut.[2]) Sie hat das Ziel aufgefunden, nach dem sie strebte, die Freiheit von den Fesseln des rohen Siegers. Dem Könige ruft der Dichter zum Schlusse zu, Trost am Herzen seiner Völker und im Aufschau zu Gott zu suchen.

---

[1]) Der französisch geschriebene Brief ist abgedruckt im Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55 u. 56.

[2]) Von den Gedichten, die der tief empfundene Todesfall veranlaßt hat, ist Schenkendorfs Lied ohne Zweifel das schönste. Andere sind abgedruckt in der Schrift „Zum Andenken der Königin Luise", S. 29—37.

Auf den Tod der Königin Luise.

Rose, schöne Königsrose,
Hat auch Dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Lose?

Lippen, welchen Trost entflossen,
Augen, die wie Sterne funkeln,
Muß euch Grabesnacht umdunkeln,
Hat euch schon der Tod geschlossen?

Seid ihr, hochgeweihte Glieder,
Schon dem düstern Reich verfallen?
Haupt, um das die Locken wallen,
Sinkest du zum Schlummer nieder?

Sink' in Schlummer; aufgefunden
Ist das Ziel, nach dem Du schrittest,
Ist der Kranz, um den Du littest,
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Auf, Gesang, vom Klagetale!
Schweb' empor zu lichten Hallen,
Wo die Siegeshymnen schallen,
Singe Tröstung dem Gemahle!

Sink' an Deiner Völker Herzen,
Du im tiefsten Leid Verlorner,
Du zum Martyrtum Erkorner,
Auszubluten Deine Schmerzen.

Herr und König, schau nach oben,
Wo sie leuchtet gleich den Sternen,
Wo in Himmels weiten Fernen
Alle Heiligen sie loben.

Nicht nur das im Tilsiter Frieden Friedrich Wilhelm verbliebene Preußen trauerte um Luise, auch die ehemaligen Bestandteile des Staates fühlten den Verlust. Als sich in Halle die Nachricht von dem Tode der geliebten Königin verbreitete, äußerte sich der Schmerz mancher Einwohner auf eine geradezu feierliche Weise. „Es war eine Bewegung

in der Stadt," schreibt Professor Heinrich Steffens, „nur mit derjenigen zu vergleichen, die in den ersten Tagen der Überwältigung durch die Feinde stattfand. Der Schmerz malte sich auf allen Gesichtern; die tiefste Trauer herrschte in allen Häusern, und ein Gefühl schien jeden zu durchdringen, als wäre die letzte schwache Hoffnung mit dem Leben der angebeteten hohen Frau entwichen."[1])

Der Kriegsrat Scheffner, der ihr besonders in Königsberg nahe gestanden hatte, gedenkt ihrer in seinem Leben: „Nicht der König allein, sondern der Staat überhaupt hat durch diesen Sterbefall einen unersetzlichen Verlust erlitten. So abgeneigt sie sich immer von aller Einmischung in Regierungsangelegenheiten mir und andern gezeigt hatte, so hat doch zuverlässig ihr bloßes Mitdasein oft durch eine sanfte Äußerung, sozusagen im Vorbeigehen, viel Gutes gestiftet, manches Böse oder Lästige abgewendet. Ihr irdisches Dasein war ein himmlischer Genius für den sie ehrenden und liebenden König, dem seine tiefe Trauer, wenn sie auch nie aufhörte, nicht verdacht werden kann."[2])

Jean Paul schließt die „Schmerzlich-tröstenden Erinnerungen an den neunzehnten Julius 1810" an Luisens Bruder, den Erbprinzen Georg von Mecklenburg-Strelitz, mit folgenden Worten: „Ehe sie geboren wurde, trat ihr Genius vor das Schicksal und sagte: Ich habe vielerlei Kränze für das Kind, den Blumenkranz der Schönheit, den Myrtenkranz der Ehe, die Krone eines Königs, den Lorbeer- und Eichenkranz deutscher Vaterlandsliebe, auch eine Dornenkrone. Welche von allen darf ich dem Kinde geben?" „Gib sie ihm alle, deine Kränze und Kronen," sagte das Schicksal, „aber es bleibt noch ein Kranz zurück, der alle übrigen belohnt." Am Tage, wo der Totenkranz auf dem erhabenen Haupte stand, erschien der Genius wieder, und nur seine Tränen fragten. Da antwortete eine Stimme: „Blick auf!" — und der Gott der Christen erschien!"[3])

Auch das Ausland nahm innigen Anteil an dem schweren Verlust, der den König von Preußen und sein Land getroffen hatte. „Nichts gleicht dem gerechten und tiefen Herzeleid, von dem Ihre Majestäten und die ganze kaiserliche Familie durchdrungen wurden, als sie das Scheiden

---

[1]) Heinrich Steffens: Was ich erlebte. Breslau, Joseph Max u. Komp., 1842, 6. Bd. S. 9.

[2]) Scheffner: Mein Leben, S. 407.

[3]) Jean Pauls sämtliche Werke. Berlin, G. Reimer, 1827. XLV. 9. Lieferung, 5. Bd. S. 120.

der Königin erfuhren.[1]) Die innigen Bande, welche die beiden Höfe vereinten, haben ebenso dazu beigetragen, dieses schmerzliche Gefühl des Kaisers zu erhöhen, als die reine Freundschaft und die wahre Anhänglichkeit, welche unser erhabener Herr zu jeder Zeit für die Person dieser Fürstin bekannt hat," schrieb der russische Kanzler Rumiantzow am 1. August 1810 an Graf Lieven.[2]) „Ich darf sogar hinzufügen, daß der ganze Hof, welcher Gelegenheit gehabt hat, die schönen und hervorragenden Eigenschaften Ihrer verstorbenen Majestät aus der Nähe zu bewundern, ebenfalls den lebhaftesten Anteil an diesem unglücklichen Ereignis genommen hat; und wenn ich mich nicht an die Spitze der schmerzlichst betroffenen Personen stelle, so nehme ich nicht minder aufrichtig daran teil. Der Kaiser hat gar nicht erst die gebräuchlichen Todesanzeigen abgewartet,[3]) sondern soeben angeordnet, daß sein Hof Trauer anlege."

Friedrich Gentz schrieb an Böttiger aus Teplitz am 10. August 1810: „Der Tod der Königin Luise von Preußen ist der härteste Schlag, der diesen Staat jetzt noch treffen konnte. Mit ihr verschwindet nicht allein das einzige wahre Lebenselement, das diese absterbende Maschine noch beseelte, sondern auch die einzige große Dekoration, die ihr ein gewisses äußeres Ansehen noch erhielt. Für alles, was Meinung heißt, selbst für den gemeinen Geldkredit der preußischen Monarchie konnte nichts Empfindlicheres geschehen. Der hier anwesende König von Holland hat einen Beweis von zartem Gefühl dadurch gegeben, daß er unter vielen Tränen, die er über den Tod der Königin von Preußen vergoß, sein feindseliges Geschick anklagte, welches ihn vielleicht zum Mit-Werkzeug auch dieses Unglücks erkoren habe, indem er Hufeland zu sich gerufen."[4])

Im Bericht des österreichischen Gesandten Bombelles aus Berlin vom 20. Juli heißt es: „Es ist unmöglich, die allgemeine Erschütterung zu schildern, die die Nachricht vom Tode der Königin hervorgerufen hat. Jeder Preuße hält sich für verwaist, und keine Fürstin ist jemals so aufrichtig, so allgemein betrauert worden."[5])

Selbst in Frankreich brach das Mitgefühl hervor. Aus Paris berichtete der badische Gesandte de Ferrette am 30. Juli 1810: „Der

---

[1]) Siehe Seite 347.

[2]) Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55.

[3]) Der König meldete ihm den Tod seiner Gattin am 25. Juli (Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 203). Alexander antwortete am 2. August.

[4]) Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 56.

[5]) Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55 Anmerkung 4.

Tod der Königin von Preußen hat hier einen ebenso schmerzhaften Eindruck gemacht, wie er plötzlich und unerwartet gewesen ist. Man kann nicht genug hervorheben, wie viel er von allen Franzosen von Bedeutung bedauert wird, welche den Adel aller ihrer Handlungen, ihren Charakter und alle ihre liebenswürdigen Eigenschaften gekannt haben."[1])

Sogar Napoleon hielt es für schicklich, der Prinzessin Therese von Thurn und Taxis gegenüber am 30. Juni 1811 die seltenen und großen Eigenschaften der Königin anzuerkennen. Er fügte hinzu, daß ihr Verlust unersetzlich und ein recht großes Unglück unter allen Berichten sei.[2])

---

103. Kirchliche Feierlichkeiten aus Anlaß des Todes der Königin.

Nicht nur der König und alle Angehörigen des Königlichen Hauses und die geistigen Führer des Volkes wehklagten über das frühe Scheiden der Königin, mit ihnen „trauerte und klagte und weinte das ganze Volk und Vaterland."[3]) So waren denn schon am ersten Sonntage nach dem Tode der Königin Luise, am 22. Juli, alle Kirchen angefüllt von solchen, die ein Wort christlicher Tröstung und Beruhigung zu hören wünschten;[4]) nicht minder strömte jung und alt am 5. August in die Gotteshäuser, dem ersten Sonntage nach dem Geburtstage des Königs, an dem über Jesaias 55, 8 u. 9 gepredigt wurde: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken." Unter den Gedächtnispredigten ragen hervor die des Hofpredigers Ehrenberg, gehalten in der Schloß- und Domkirche vor Sr. Majestät dem Könige und seiner Familie, ferner die des Propstes Ribbeck in der Nicolaikirche, des Propstes Hanstein in der Petri-Gemeinde, außerhalb Berlins die des Konsistorialrats Glaser in der Schloßkirche zu Neu-Strelitz und des Oberkonsistorialrats

---

1) Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 55.

2) Ebenda S. 54.

3) Ribbeck in seiner „Predigt bei der Trauerfeier wegen des Absterbens Ihrer Majestät der Königin von Preußen" am 5. August 1810. Berlin 1810, Seite 26.

4) Schleiermacher in der „Vorerinnerung" zu „Zwei Predigten am 22sten Julius und am 5ten August." Berlin, Realschulbuchhandlung, 1810, S. 3.

Borowski in Königsberg.[1]) Dazu kommt eine kleine, für häusliche Andachten berechnete Schrift des Oberkonsistorialrats Sack „Rat und Trost der Religion bei dem Tode unserer verewigten Königin." Berlin 1810. Alle diese Männer und andere[2]) erinnerten an das, was Preußen mit dem Tode der Königin verloren hatte, und verlangten bei dem schmerzhaften Verhängnisse demütige Unterwerfung und Gottvertrauen für die Zukunft. Besonders packend und begeisternd waren die Predigten nicht. Noch viel weniger war dies in anderen Städten zu erwarten.[3])

Mehr zu Herzen gehend ist die Schrift „Rat und Trost der Religion bei dem Tode unserer verewigten Königin" von Hofprediger und Konsistorialrat Dr. Sack. Er entwirft folgendes Bild von der Königin: Echte christliche Frömmigkeit, frei von Schein und Aberglauben, ein Glaube, der über das Sichtbare erhebt und Mäßigung im Glück wie Standhaftigkeit im Unglück erzeugt, die Liebe, des Glaubens edlere Schwester, die allem menschlichen Tun eine wohltätige Richtung gibt, die Liebe, die langmütig und freundlich ist, die gern Tränen trocknet und Kummer lindert, die gern den Hungrigen speiset und den Nackten kleidet, die bescheidene Demut, die eigenen Wert verbirgt und fremden hervorzieht, die stille häusliche Tugend, die den geliebten Gatten beglückt, die nicht von seiner Seite weicht, die seine Freuden verdoppelt, die seine Sorgen teilt und seinen Kummer mildert, die Muttertreue, welche Zärtlichkeit vereiniget mit Weisheit, die königliche Gesinnung, die des Landes Wohlfahrt tief beherziget und treu befördert — das sind einige der Hauptzüge in diesem schönen Bilde. Schmerzlich bewegt weist er dann noch darauf hin, was der König, was der Hof, was Verwandte und Freunde, was das Vaterland, was die guten Sitten durch ihren Tod verloren haben.[4])

Ehrenberg ermahnt wenigstens zum Schlusse seiner Predigt seine Zuhörer, Gottes Gedanken dadurch zu den ihrigen zu machen, daß alle

---

[1]) Diese Predigten sind abgedruckt in dem Sammelbande „Zum Andenken der Königin Luise." Berlin, Haude u. Spener, 1810.

[2]) Eine Reihe von Predigten ist noch genannt bei W. D. Fuhrmann: Handbuch der theologischen Literatur, Leipzig 1821, Bd. II, 2 S. 561, darunter eine von Eylert, eine von Krause in Königsberg usw.

[3]) J. Chr. Gaß, Regierungsrat in Breslau, vorher Prediger an der Marienkirche in Berlin, schrieb am 26. September 1810 seinem Freunde Schleiermacher: „Welche erbärmlichen Dinge sind hier bei der Todesfeier der Königin von den Kanzeln gehört worden!" (Dr. W. Gaß: Fr. Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. Berlin, Georg Reimer, 1852. S. 81.)

[4]) Zum Andenken der Königin Luise von Preußen. S. 60, 61 u. 62.

der Vollendeten ein gefühlvolles Andenken weihen und dadurch in geistiger Gemeinschaft mit der Verklärten bleiben. Dazu fordere Gott durch dieses Ereignis alle auf, daß sie dem Könige und dem Vaterlande noch größere Liebe und Anhänglichkeit weihen sollten. „Der Gedanke an die Vollendete werde ein neues Band zwischen dem Könige und seinen Untertanen! Wirket für das Vaterland, werfet von euch die verächtliche Selbstsucht, tretet unter die Füße den elenden Parteigeist, seid eines Sinnes, haltet fest zusammen, das allgemeine Beste im Auge und im Herzen kämpfet für die Wahrheit, für das Recht, für die Tugend, für die echte Volksehre!" Die Worte sind sicherlich auf guten Boden gefallen und haben hundertfältige Frucht getragen.

Aber keine von allen Reden kommt der ersten Predigt Schleiermachers, gehalten am 22. Juli 1810, gleich,[1]) die „eine seiner herrlichsten Predigten"[2]) war. In der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin hatte er gerade eine Reihe von Vorträgen über die Apostelgeschichte gehalten und schilderte daher, um von seinem Zwecke nicht abzuweichen, gemäß Apostelgeschichte 6, 15 die Verklärung des Christen in der Nähe des Todes. „Sie sahen auf ihn, die im Rate saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht."

„So stand der Märtyrer vor Ihnen, **der unschuldig Verleumdete!** Wo gibt es nicht Unrecht und Gewalttätigkeit, welche den Schein wohltätiger, weitsichtiger Vorsorge für die Menschen annimmt? Wo gibt es nicht Frevler, welche unter dem Vorwande, das Heilige zu beschützen und freche Neuerungen zurückzuhalten, die fruchtbarsten Keime des Guten ersticken? Wo gibt es nicht, auch ohne bösen Willen, eine verblendete Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, welche jeden Fortschritt zum Bessern um jeden Preis zu hemmen sucht? Wer nun diese Verblendung aufheben, wer jenen Betrug entdecken will, wer mutig das für Recht Erkannte geltend zu machen sucht, gegen den werden alle Waffen, welche wirken können, zu Hilfe genommen, auch die der **Verleumdung.** Und das lehrt die

---

[1]) Johannes Bauer: Schleiermacher als patriotischer Prediger. Gießen, Alfred Töpelmann, 1908, gibt S. 10 die Disposition der Predigten Ehrenbergs, Ribbecks und Hansteins und bespricht ihre sonstige Bedeutung S. 144—146. Obwohl ihre Predigten „ein ehrendes Zeugnis der religiösen und patriotischen Gesinnung ihrer Verfasser und zugleich ein Beweis für die tiefe Erregung sind, die das preußische Volk ergriffen hatte," können sie sich doch „an Kraft und Wucht der Gedanken nicht mit denen Schleiermachers messen."

[2]) Ebenda S. 68. Bauer gibt zugleich S. 68 u. 69 eine Disposition der Predigt mit kurzem Gedankengang.

Erfahrung, keine Tugend ist so rein, kein Ruf so unbefleckt, kein Wandel so vorsichtig, gegen den sie nicht irgend einen Vorwand auffinden sollte . . . Die Verleumdung läßt auch das Edelste und Zarteste nicht unangetastet. Und wenn sie auch nicht unmittelbar zum Tode führt, wie hier, so weiß doch jeder, wie tief unschuldig gekränkter Name schmerzt und oft auf unheilbare Weise am Mark des Lebens zehrt, und wie selten die Verleumdung ein einmal gefaßtes Opfer eher als am Ende des Lebens verläßt. Aber auch so scheint dann das Angesicht des Christen wie eines Engels Angesicht. Es leuchtet daraus hervor der himmlische Glanz der Wahrheit, der innern Zuversicht und Gewißheit, der durch das Urteil der Menschen nicht irre gemacht wird, der Überzeugung, nur das gewollt und gesucht zu haben, was Recht ist vor Gott.

So stand er vor ihnen, **der Überwundene vor seinen siegreichen Feinden.** Ihm blieb keine Hoffnung, den Kampf zu erneuern und zu dem späteren Siege etwas beizutragen . . . Dennoch ist er auch so nur das Sinnbild eines jeden Christen. Der Kampf eines jeden hört nie auf; alle Wahrheiten, die der Christ verkündet mit Wort und Tat, alle göttlichen Ordnungen und Rechte, die er aufrecht erhalten will, alle Liebesbande, die er unter den Menschen knüpfen, befestigen, erhalten möchte, alle haben ihre Feinde, ihre tätigen, listigen, mächtigen Feinde . . . Wie viel häufiger müssen die Fälle sein, wo der Christ am Ende seines Lebens eben so besiegt dasteht vor seinen Feinden, wie dort der Märtyrer. Aber auch so ist sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, denn es leuchtet daraus hervor der himmlische Glanz des Glaubens, des Glaubens, daß das Böse niemals siegen kann, und daß, wenn auch der einzelne untergeht, wenn auch unmittelbar dem Anscheine nach nichts erreicht wird, dennoch die innere Kraft des Guten bei jedem Kampfe zunimmt und ihm der endliche Sieg nicht kann entrissen werden.

Endlich stand er da verklärt im Angesicht des Todes, wiewohl **im Begriff, von einem Berufe zu scheiden, den er liebte.** . . . Ist es nicht eine allgemeine Pflicht, daß der Mensch der Wahrheit, von der das Herz voll ist, auch Zeugnis gebe mit dem Munde, daß er belebt, antreibt, begeistert? Je mehr die unedle Feigherzigkeit unter den Menschen überhand genommen hat, welche die Teilnahme an den allgemeinsten und höchsten Pflichten als bedenklich oder unnütz und gefahrvoll beiseite setzt, um desto mehr kann die treue Beharrlichkeit, der hervorragende Eifer wirklich gefährlich werden.

Doch auf welche Art wir auch dem Tode entgegengeführt werden, wenige sind es immer, die ein spätes Ziel des Lebens erreichen; die meisten scheiden früher und werden, wie Stephanus, mitten aus einem schönen und lieben Beruf hinweggerissen. Sollte da nicht bange Sorge die letzten Augenblicke des Lebens trüben? Wenn wichtige Geschäfte müssen zurückgelassen werden, unvollendet, vielleicht in einer mißlichen Lage, diejenigen, welche sie zu führen haben, ohne einen treuen Gehilfen, ja vielleicht ohne den leitenden Geist, der sie vorzüglich beseelte und aufklärte? wenn geliebte Menschen zurückgelassen werden, ohne vielleicht daß die ihnen gewidmeten Bemühungen schon zum Ziele gelangt wären, ohne Sicherheit für ihr Schicksal, vielleicht mit so vielen Sorgen, wie Stephanus seine Freunde und Geliebten unter den Jüngern zurücklassen mußte! Aber dennoch sahen sie sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, und so ist auch das Angesicht jedes Christen . . . Das Licht der göttlichen Wahrheit, der Glanz des ungetrübten Glaubens, das Feuer der himmlischen Liebe, das ist es, was den Christen auch im Tode noch verklärt, dieselben göttlichen Gaben und Zeichen, die desto herrlicher sich offenbaren, wenn alles Irdische zu verschwinden anfängt, ja, deren Kraft auch die Schmerzen des Todes unterdrückt und seinen Stachel abstumpft. Diesen ewigen Gütern nachjagend und unersättlich in ihrem Besitz, laßt uns denen mutig folgen, die uns so vorangegangen sind, und alle selig preisen, die da vollendet haben in dem Herrn. Amen."[1])

Hatte auch Schleiermacher mit feinem Takte jeden unmittelbaren Hinweis auf die Königin vermieden, so erschien doch die Verklärte seinen andächtigen Zuhörern als ein Vorbild der Christen wie Stephanus, und was er von dem ersten Märtyrer der Christen und von seinen Gegnern sagte, das paßte auch auf die Königin Luise und auf ihre Gegner, von Napoleon angefangen bis zu den Feinden der Reformen und den Lauen in der Umgebung des Thrones.[2])

[1]) Schleiermacher: Zwei Predigten am 22sten Julius und am 5ten August. Berlin, Verlag der Realschulbuchhandlung, 1810. S. 11—23.

[2]) Daß auch Gneisenau von der Predigt entzückt war, ist bereits erwähnt. (Siehe S. 352.) Wenn Schleiermacher an seinen Freund Gaß in Breslau schreibt: „Meine Predigten sind nicht wert, daß ich sie Ihnen eigens zuschicke. Die Anspielungen in der ersten scheinen fast von niemand verstanden worden zu sein," (W. Gaß: Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. S. 78) so hat er damit wohl — wie Bauer (Schleiermacher als patriotischer Redner, S. 69) bemerkt — nur sagen wollen, daß man seine Anspielungen auf das Leben der Königin nicht alle verstanden habe.

Am Schlusse aller Predigten, die am 22. Juli gehalten wurden, erfolgte die vorgeschriebene, von dem Hofprediger und Oberkonsistorialrat Dr. Sack verfaßte

„Abkündigung des Absterbens Ihro Majestät der Königin
Louise Auguste Wilhelmine Amalia,
Königin von Preußen,
geborner Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz.

Nach so vielen bittern Prüfungen ist ein neues uns betäubendes Unglück über uns gekommen, da es dem allweisen Beherrscher der Welt gefallen hat, über das Leben unserer allverehrten und innigst geliebten Königin zu gebieten und durch ihr am 19. d. vormittags um 9 Uhr nach einer vierzehntägigen hitzigen Brustkrankheit im 35sten Jahre ihres Alters erfolgtes Absterben Seine Majestät unsern allerteuersten König, sein Königliches Haus und alle getreue Untertanen in die tiefste Trauer und schmerzlichste Wehmut zu versetzen. Der harte Schlag, der uns getroffen hat, zerreißt unsere Herzen und rechtfertigt unsere bange Bestürzung, unsere Tränen und unsere Klagen; aber es ist unsere Pflicht, uns in Demut zu beugen unter die allgewaltige Hand, die uns verwundet, und anzubeten die Ratschlüsse des Ewigen! Geheiliget werde unser Schmerz durch den Glauben, daß doch gut sei, was uns böse scheint, und durch den Gedanken an die Glückseligkeit unserer früh vollendeten Königin, die nun die Früchte ihrer frommen Tugend, ihrer Leutseligkeit und ihrer geprüften Geduld in einem bessern Leben genießt. Viel, viel war des Segens, der uns durch ihre seltene Güte von Gott geworden ist; wie könnte je verlöschen in unseren Gemütern unsere Dankbarkeit für ihre landesmütterliche Treue und Liebe und für das erhabene ermunternde Beispiel, das sie uns hinterlassen hat? Sie hat ausgekämpft ihren irdischen Kampf, und eine bessere Krone ist ihr geworden als die irdische, die sie so würdig getragen hat.

Möge Trost von Gott mildern den unaussprechlichen Schmerz unsers tiefgebeugten Monarchen, daß er auch in dieser harten Prüfung den Willen der Vorsehung ehre und unverzagt fortfahre, seines hohen Berufs wahrzunehmen und mit gleicher Güte sein treues Volk zu beherrschen! Der Segen der verewigten Königin komme in reichem Maße über ihren Erstgebornen, unsern teuersten Kronprinzen. Sein Herz hing mit gerechter Zärtlichkeit an der vortrefflichen Mutter, die er beweint, es empfinde nun auch die Beruhigung des Glaubens an Gott, und es bleibe würdig der Zärtlichkeit, mit der er geliebt worden ist. An allen teuren Kindern

der Vollendeten verherrliche sich die göttliche Güte, daß sie zum Troste des Königs und zum Segen des Vaterlandes sich ausbilden mögen in allen fürstlichen und christlichen Tugenden, damit sie erneuern den kommenden Geschlechtern das Vorbild der Seelengröße und Seelengüte, das sie vor Augen gehabt haben. Wir bitten den Allgütigen, daß er allen hohen Verwandten und Angehörigen unserer entschlafenen Königin ein Gott des Trostes sein wolle; in kindlicher Unterwerfung unter seinen heiligen Willen mögen ihre Tränen fließen, und die große Hoffnung des Christentums lindern ihren Schmerz! An unserer aller Seelen aber heilige der himmlische Vater diese neue tief schmerzende Erfahrung von der Unsicherheit des Irdischen, damit wir mit großem Ernste nach dem unvergänglichen und allein sichern Gute trachten mögen!" [1])

Unter den **Trauerfeiern, die einen gottesdienstlichen Charakter tragen,** ragt zunächst die von Iffland am 4. August veranstaltete hervor. Bis zum Geburtstage des Königs waren alle Glocken in der Mittagsstunde zum Zeichen der Trauer geläutet worden und hatten alle Vergnügungen geruht. Als sich nun am 4. August das Königliche Nationaltheater wieder den Berlinern öffnete, konnten am ersten Abende unmöglich andere als ernste Klänge das Ohr treffen. Daher ließ Iffland die Kronleuchter mit Krepp verkleiden und auf der Bühne das Orchester in amphitheatralischer Form sich aufstellen; er selbst stand in der Mitte des gesamten Personals und sprach — nach einer von Joh. Friedr. Reichardt komponierten klagenden Introduktion — mit tief empfundener Wehmut Klopstocks Ode „Die Königin Luise".[2]) Hierauf folgte eine Ouvertüre von Gluck, sodann unter Leitung des Königlichen Kapellmeisters Weber Mozarts Requiem. Das Lied

„Durch einen kam der Tod,
Durch einen kam das Leben"

und das Halleluja aus Händels Messias machten den Beschluß.[3])

Auch die Katholiken veranstalteten am 6. August, einem Montage, in der Hedwigskirche dem Andenken der Königin eine Feierlichkeit, die zum Teil eine Wiederholung der von Iffland im Nationaltheater veranstalteten war. Die Wände und Säulen der Kirche u. s. w. waren mit Trauerflor verkleidet. Dem Hochaltar gegenüber nahmen das Orchester des

---

[1]) Zum Andenken der Königin Luise von Preußen. S. 7 und 8.

[2]) Klopstock hatte 1752 die Trauer-Ode auf den Tod der Königin Luise von Dänemark gedichtet. — Die 5. Strophe ließ Iffland natürlich aus, da sie sich nur auf die Königin von Dänemark bezog. (Oden von Friedrich Gottlieb Klopstock. Leipzig, Georg Joachim Göschen, 1846. S. 77 ff.)

[3]) Zum Andenken der Königin Luise von Preußen. S. 37—42.

Königlichen Nationaltheaters, die Sänger und Sängerinnen und hervorragende Dilettanten (120 Personen) Aufstellung. Auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen begab sich die Geistlichkeit aus der Sakristei nach dem Hochaltar, und das Totenamt begann. Das Orchester stimmte unter der Leitung des Königlichen Kapellmeisters Weber Mozarts Requiem an. Nach Beendigung der Seelenmesse wurde eine von Reichardt komponierte Klopstocksche Trauer-Ode aufgeführt, und dann sprach der Propst Klamt vor dem Hochaltar das Gebet für den König und das Königliche Haus. Die Vokalmusik fiel hierauf mit Webers Domine salvum fac regem ein, und das Halleluja aus Händels Messias machte den Beschluß. Zu dieser Totenfeier waren das Königliche Haus, die vornehmsten Personen bei Hofe, die höchsten Staatsbeamten und Offiziere und die Geistlichkeit der andern Konfessionen eingeladen.[1])

In Königsberg veranstaltete Max v. Schenkendorf am 1. September mit dem ihm befreundeten Privatgelehrten Dr. Dorow eine Trauerfeier für die Verklärte. Bei seiner Neigung zur Romantik wählte er dazu die katholische Kirche. Katholischer Gottesdienst, ein Trauermarsch, komponiert von Reichardt, Klopstocks „Tote Clarissa", als Cantate bearbeitet, und Mozarts Requiem, schließlich ein Altargebet bildeten die Feier.[2])

Da viele Evangelische an der katholischen Feier Anstoß nahmen, so ordnete der Magistrat auch einen Gottesdienst in evangelischer Form in der Schloßkirche an; Borowski hielt die Gedächtnispredigt und sandte sie dem Könige zu.[3]) Dieser antwortete ihm, daß sein Gemüt durch die Predigt heftig bewegt, aber auch gestärkt sei durch so manche auf göttlicher Verheißung ruhende Betrachtung und Folgerung.

---

104. Die Bedeutung der Verklärten für die Dichter und Streiter der Freiheitskriege.

Allgemein schrieb man den Tod der Königin der unglücklichen Lage des Landes zu. Der Feind, sagte man sich, habe die Schutzgöttin des Volkes getötet. Ein Gefühl der Rache und ein — wenn auch

---

[1]) Zum Andenken der Königin Luise. S. 42—45.

[2]) A. Hagen: Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Berlin, 1863. S. 104.

[3]) Benrath: Erzbischof Borowski und das preußische Königspaar. Deutsch-evangelische Blätter, 32. Jahrgang. Halle a. S. 1907, S. 195 u. 196. Die Predigt (30 Druckseiten) erschien in Königsberg bei Heinrich Degen. (Die Königl. Bibliothek zu Königsberg hat sie — wie schon S. 358 erwähnt ist — dem Sammelband „Zum Andenken der Königin Luise" einverleibt.)

nicht ausgesprochener — Schwur, das Andenken an sie durch unerschütterliche Anhänglichkeit zu ehren, stärkte die volkstümliche Gesinnung, die jede Gelegenheit ergreifen wollte, das verhaßte Joch abzuwerfen.

Die Königin blieb nach ihrem Tode, was sie in ihrem Leben war, die Heldin eines Kampfes, der selbst dann nicht aufhörte, nachdem er sich in das Innerste der Gemüter hineingezogen hatte, vielmehr sich für den ersten günstigen Augenblick stärkte."[1])

In manchen Kreisen des Volkes wurde die Nachricht von ihrem Tode mit Unglauben aufgenommen. Im äußersten Osten Preußens, wo Luisens Demütigung und Dulden auch äußerlich bemerkbar hervorgetreten war, bezweifelten die einfachen Leute den Tod ihrer Königin und meinten, sie habe sich nach Petersburg geflüchtet, um den Verfolgungen Napoleons zu entgehen; und nur um den Franzosenkaiser zu täuschen, verbreite man die Mär von ihrem Heimgange zu Gott. Im Jahre 1813 erwarteten daher viele die Rückkehr der treuen Landesmutter.

Auch Fouqué berichtet, daß unter den Freiheitskämpfern, „als im Jahre 1813 der Glaube an alles Hohe und Schöne aus den Nebeln des Unheildruckes wieder erwachte," sich die holde Sage verbreitet habe, Königin Luise lebe noch.[2]) So war die Sehnsucht nach ihr im Volke lebendig geblieben.

Hat auch die Königin Luise den Tag der Erhebung und der Befreiung vom Napoleonischen Joche nicht mehr sehen können, ihr Name wurde das Losungswort zu Kampf und Sieg. Die Entschlafene wurde „die Dame des Rittertums der Freiheitskriege", und sie entzündete, wie Fouqué sagt, „aus höheren Sphären ihres Königlichen Gemahls Krieger mit zweifach schöner Begeisterung für Sieg und Tod."

Ende März 1811 kam Theodor Körner nach Berlin und suchte alsbald die Ruhestätte der Königin auf. Rauchs Büste der edlen Dulderin gab ihm nicht Gedanken des Friedens, denn Verlangen nach Kampf atmet sein Lied:

Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

---

[1]) Heinrich Steffens: Was ich erlebte. Breslau, Joseph Max und Komp. 1842, 6. Bd. S. 10.

[2]) Frau v. Berg a. a. O. S. 399.

So schlumm're fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auch im **„Aufruf"** 1813

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!"

gedenkt er der Königin Luise in den Versen:

„Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
Oft ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Siegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!"

Ganz besonders aber wendet sich im Jahre der Erhebung sein Lied

An die Königin Luise.

Du Heilige! Hör' Deiner Kinder Flehen!
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen;
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt — und keinen siehst Du beben —
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Mut gerettet. —
Jetzt sieh auf uns, sieh auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und mutig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben
Als Oriflamme, in die Lüfte stieg:

So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n,
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Am 18. Januar 1811, dem Krönungstage der preußischen Monarchie, bildete sich in Berlin durch das Verdienst Achim von Arnims „die Deutsche Tischgesellschaft", die sich aus den vornehmsten Kreisen des Geburtsadels, des Militärs und der bürgerlichen Aristokratie des Gelehrten-, Künstler-, Schriftsteller- und Beamtentums zusammensetzte. Ihre Mitglieder verpflichteten sich, einzutreten für Christentum, Königstreue, Schutz historisch gewordener Rechte, Befreiung des Vaterlandes von der fremden Herrschaft. Ganz im Geiste der Schriften, die der Tod der Königin Luise in den Reihen der Berliner Patrioten hervorgerufen hatte, ruft Achim von Arnim in dem Stiftungsliede der Deutschen Tischgesellschaft, das am Gründungstage gesungen wurde:

„Nimmer sollen Fremde herrschen
Über unsern deutschen Stamm,
Allen wilden Kriegesmärschen
Setzt die Treue einen Damm.
Unsres Volkes treue Herzen
Bindet eine Geisterhand,
Und wir fühlen sie in Schmerzen,
Sie, die uns von Gott gesandt,
Daß sich Glaub' und Liebe finde
Und in Hoffnung sich verbinde,
Ewig lebt die Königin."

Der Chor wiederholte:

„Ewig lebt die Königin."

Hatte man im ersten Schmerze nur empfunden, daß mit ihrem Tode gewisse unsichtbare Bande zerrissen seien, in den öffentlichen Angelegenheiten jeder gegen seinen Nachbar anders gestellt erscheine als vorher, daß eine unwiederbringliche Fülle von auferbauender Liebe mit

ihr fortgegangen sei, so erhebt alsbald die mystisch-religiöse Verehrung der Patrioten ihre verklärte Königin zu einer höheren Macht, deren Auge die Geschicke Preußens triumphierend leiten werde.[1]) In diesem Sinne läßt Achim von Arnim seine Kantate „Nachtfeier nach der Einholung der Hohen Leiche der Königin" ausklingen auf die Verkündigung einer Stimme vom Himmel:

„Sie lebt, sie wachet über euch, Wird euer Schutzgeist sein."

Von diesen Berliner Patrioten ist die Luisen-Verehrung, die sich unvertilgbar in das Herz des preußischen Volkes eingenistet hat, wesentlich gefördert worden.[2])

Die Bedeutung der Königin Luise für die Freiheitskämpfer tritt uns in Handlungen und Ausrufen ihrer Führer wiederholt vor Augen:

König Friedrich Wilhelm III. eilte nach der Völkerschlacht bei Leipzig nach Charlottenburg in die Gruft des Mausoleums, kniete im Gebet nieder und legte einen Lorbeerzweig auf den Sarg seiner Gattin. Die edle Dulderin und Ruferin im Streite hatte den Lorbeer wohl verdient.

Nachdem Gneisenau, in dem Napoleon seinen Meister gefunden hatte, durch den berühmten Flankenmarsch der schlesischen Armee die Entscheidung bei Leipzig erzwungen und den Kaiser besiegt und zum Verlassen des deutschen Bodens genötigt hatte, da rief er wiederholt aus: „Ach, hätte das doch die Königin Luise erlebt!" Nach Jahresfrist beseelten ihn dieselben Gedanken. Am 22. Oktober 1814 schrieb er der Prinzessin Luise Radziwill: „Aber warum mußte die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseligendsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin! Solche Betrachtungen mischen Wermut in den Becher, aus dem so tiefe Züge uns zu tun vergönnt ist."[3])

Von Leipzig zogen die Preußen an den Rhein. In der Neujahrsnacht ging Blücher über den Strom und führte sein Heer bis zum 30. März 1814 auf die Höhen des Montmartre. Beim Anblick der zu seinen Füßen liegenden, überwundenen, ihre Tore ihm öffnenden Hauptstadt Frankreichs gab er dem Gefühl der Befriedigung in den Worten Ausdruck: „Luise ist gerächt!"

Fouqué, der — wie wir wissen — aus dem Munde von Freiheitskriegern gehört hatte, Luise lebe noch, wußte, wie sie lebte und wirkte.

---

[1]) Reinhold Steig: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1901. S. 21, 23 u. 27, 30.

[2]) Reinhold Steig: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe, S. 30, 507 u. 508. Wenn er aber S. 30 sagt, daß die Luisen-Verehrung von der Deutschen Tischgesellschaft „geschaffen" sei, so geht er zu weit, denn Theodor Körner und andere, die wesentlich dazu beigetragen haben, gehörten nicht zu ihr.

[3]) Pertz: Gneisenau III, S. 478.

In der Überzeugung, daß die verewigte Königin für ihre Preußen an Gottes Thron bete, sang er damals folgendes Lied:

„Zwei Sterne die strahlen am Himmel
Dem sterblichen Auge zwar nicht,
Doch künden durchs Kriegesgetümmel
Den Seelen sie göttliches Licht.

Einst saht ihr auf Erden sie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau,
Doch leider auch oft sie befeuchten
Vom Kummer der herrlichsten Frau!

Wer schwur da nicht glühend im Herzen:
Läßt Gott mir die Klinge zur Hand,
So räch' ich, so lös' ich die Schmerzen,
So rett' ich das heimische Land!

Ihr Brüder, die Stund' ist gekommen,
Nun grabet dem Elend ein Grab.
Uns winken, unsterblich entglommen,
Die seligen Lichter herab.

Was nicht euch auf Erden mehr funkelt,
Es funkelt im himmlischen Saal.
Wen rühmlich das Sterben umdunkelt,
Der naht sich dem seligen Strahl."

---

105. Zwei milde Stiftungen des Königs zum Gedächtnisse seiner Gattin.

Friedrich Wilhelm III. wünschte das Gedenken an seine Luise mit Werken christlicher Liebe zu verknüpfen, auf die ihr Name übertragen werden konnte. Nach Beratung mit dem Bischof Eylert wurden zwei Stiftungen beschlossen: das „Luisendenkmal" und die „Luisenstiftung".

Dem bleibenden Andenken an das eheliche Glück der Majestäten diente das Luisen-Denkmal. Der König setzte ein Kapital aus, dessen Zinsen im Betrage von 300 Talern jährlich am 19. Juli vormittags 9 Uhr (dem Sterbetage und der Sterbestunde der Königin) an drei würdige Brautpaare verteilt werden.

Es werden noch heute nur solche Bräute berücksichtigt, die mehrere Jahre bei derselben Herrschaft treu und rechtschaffen gedient haben und unbescholtenen Rufes sind. Die Paare werden dann in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, die die verewigte Königin besonders oft

besucht hat, getraut. Jedes Brautpaar erhält neben der Aussteuer noch eine schöne Traubibel mit vorangebundener Familienchronik.

Noch wichtiger war die „Luisenstiftung" in Potsdam, die in Anknüpfung an einen Wunsch der Königin, den sie nach der Petersburger Reise geäußert hatte, erfolgte. Trotz der Not der Zeit kam im Verlaufe eines Jahres die Summe von 25 000 Talern zusammen. Zweck der Anstalt ist in erster Linie die Ausbildung deutscher Erzieherinnen. Der Gedanke war dem gesunden Gefühl der Königin Luise entsprungen, daß es verkehrt sei, den Unterricht und die Erziehung des deutschen Kindes in die Hand einer Ausländerin zu legen.[1])

106. Ordensstiftungen zu Ehren der Königin Luise.

Mit dem Erscheinen des Yorkschen Korps — am 1. Januar 1813 (zwei Tage nach der Konvention zu Tauroggen) rückte es in Tilsit ein — beginnt jene gewaltige Bewegung in Preußen, die ihresgleichen in der Weltgeschichte nicht hat.

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?"

rief Theodor Körner.

„Da brach hervor aus jeder Brust
Tyrannenhaß und Freiheitslust,
Der alten Väter Leben,"

pries Max v. Schenkendorf das Morgenrot der Freiheit. Am 22. Januar siedelte Friedrich Wilhelm nach Breslau über, wo er einer Überwachung durch die Franzosen entrückt war, erließ am 3. Februar einen Aufruf zur Bildung von freiwilligen Jägerkorps und stiftete am 10. März, dem Geburtstage seiner unvergeßlichen Luise, den Orden vom Eisernen Kreuz.

Der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, heißt es in der Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes, verdiente ganz besonders geehrt und verewigt zu werden. Mit Standhaftigkeit hatte das Volk die unwiderstehlichen Übel einer eisernen Zeit ertragen; nicht Kleinmütigkeit, sondern hoher Mut belebte jetzt jede Brust und stützte sich nur auf die Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland.

Daher wollte der König das Verdienst, das sich tapfere Männer in diesem großen Kampfe um Freiheit und Selbständigkeit erwerben würden, durch eine Auszeichnung ehren, die nach dem Kriege nicht

[1]) Paul Bellardi: Königin Luise, ihr Leben und ihr Andenken in Berlin. Berlin, Plahnsche Buchhandlung, 1893. S. 77 und 78.

weiter verliehen werden sollte: das Eiserne Kreuz von zwei Klassen und einem Groß-Kreuz.

„Beide Klassen haben ein ganz gleiches in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Kehrseite zu oberst Unsern Namenszug F. W. mit der Krone, in der Mitte drei Eichenblätter und unten die Jahreszahl 1813. Beide Klassen werden an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, wenn das Verdienst im Kampfe mit dem Feinde erworben ist, und an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch getragen. Die erste Klasse hat neben dieser Dekoration noch ein Kreuz von schwarzem Bande mit weißer Einfassung auf der linken Brust. Das Großkreuz, noch einmal so groß als das der beiden Klassen, wird an dem schwarzen Bande mit weißer Einfassung um den Hals getragen.

Die zweite Klasse des Eisernen Kreuzes soll durchgängig zuerst verliehen werden; die erste kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war.

Das Großkreuz kann ausschließlich nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen muß, desgleichen für die Wegnahme einer bedeutenden Festung oder für die anhaltende Verteidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände fällt, der Kommandierende erhalten."

Wurden durch diesen Orden nur Männer ausgezeichnet, die daheim oder im Felde zum glücklichen Ausgange des schweren Kampfes beitrugen, so gedachte der König im Jahre 1814 an seinem Geburtstage, 3. August, in dankbarer Erinnerung an seine Luise auch der Frauen und stiftete den Luisen-Orden.

„Als die Männer unserer tapferen Heere für das Vaterland bluteten," sprach bei der Stiftung Friedrich Wilhelm, „fanden sie in der verpflegenden Sorgfalt der Frauen Labsal und Linderung. Glaube und Hoffnung gab den Müttern und Töchtern des Landes die Kraft, die Besorgnis um die Ihrigen, die mit dem Feinde kämpften, und den Schmerz um die Verlorenen durch ausdauernde Tätigkeit für die Sache des Vaterlandes zu stillen; und ihre wesentlichen Hilfsleistungen für den großen Zweck wurden nirgends vermißt. Unmöglich ist es, diese Handlungen des stillen Verdienstes bei allen öffentlich zu ehren, die ihr Leben damit schmückten; aber Wir finden es gerecht, denjenigen unter ihnen eine Auszeichnung zu verleihen, deren Verdienst

besonders anerkannt ist. Die Auszeichnung soll in einem Ehrenzeichen bestehen, das den bedeutungsvollen Namen Luisen-Orden führt.

Die Insignien dieses Ordens bildet ein schwarz emailliertes, goldenes Kreuz mit einem himmelblauen Mittelschilde, das vorn den Buchstaben L mit einem Sternenkranze und hinten die Zahlen 1813 und 1814 zeigt. Es wird an dem weißen Bande des Eisernen Kreuzes mit einer Schleife an der linken Brust getragen.

Frauen und Mädchen können den Orden erhalten, sofern sie dem Vaterlande durch Geburt oder Verheiratung angehören oder nationalisiert sind. Die Zahl der Ordensdamen ist auf hundert beschränkt. Zu ihrer Auswahl ist ein Kapitel ernannt, in welchem die Prinzessin Wilhelm den Vorsitz führt und zu welchem die Gräfin von Arnim, die Generalin von Bogaslawsky, die Ehefrau des Kaufmanns Welper und die Witwe des Bildhauers Eben als Mitglieder gehören.

Das Kapitel hat die Obliegenheit, aus der gesamten Monarchie möglichst vollständige Nachrichten über die verdienstlichen Handlungen des weiblichen Geschlechts einzuziehen und nach vollständiger Prüfung diejenigen hundert Frauen auszuwählen, welche entschieden die würdigsten sind, und diese dem Könige vorzuschlagen."

Der himmelblaue Hintergrund des goldenen L war dem Könige ein Sinnbild der Treue; die von ihm selbst vorgezeichneten sieben Sterne, die es umkränzten, wiesen auf seine sieben Kinder hin, die die verewigte Mutter überlebten.

Wie der Geburtstag der Königin Luise, so sollte auch ihr Todestag in der Geschichte Preußens noch einmal von Bedeutung sein. Am 19. Juli 1870, an ihrem sechzigsten Todestage, wurde die Kriegserklärung Napoleons III. in Berlin übergeben. Es galt die Abwehr eines frevelhaften Angriffs, den der Neffe und Erbe des ersten Napoleon unternahm. An diesem Tage fuhr König Wilhelm I. nach Charlottenburg, um im Mausoleum am Grabe seiner unvergeßlichen Mutter zu beten, und erneuerte dann in Erinnerung an die Leidenszeit seiner Mutter und an die Erhebung Preußens den Orden vom Eisernen Kreuze, der — wie in den Freiheitskriegen — als einzige Auszeichnung denjenigen wackeren Männern des ganzen Heeres verliehen werden sollte, die im Kampfe gegen Napoleon und Frankreich sich hervortun würden.

In diesem Kriege ging endlich dauernd in Erfüllung, was Luise als das einzige Mittel der Rettung des deutschen Volkes erkannt hatte, „**die engste Verbindung aller derjenigen, die sich des deutschen Namens rühmen.**"

Inhaltsangabe.

I. Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz bis zu ihrer Vermählung.

II. Luise als Kronprinzessin von Preußen 1793—1797.

III. Luise als Königin in den Tagen des Friedens.

IV. Luise in den Tagen des drohenden Sturmes.

V. Die Königin Luise während des unglücklichen Krieges von 1806/07.

VI. Luise während der Friedensverhandlungen zu Tilsit.

VII. Die Königin Luise während der Wiedergeburt Preußens.

VIII. Das Todesjahr der Königin Luise.